



Auf Augenhöhe – Wertebildung in der Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten

Ein Praxisheft

Matthias Fack, Julia Jäckel und Manina Ott

Auf Augenhöhe – Wertebildung in der Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten

Ein Praxisheft

Inhalt

Vorwort	6
Einleitung	8
Was sind eigentlich Werte?	12
Was ist Wertebildung und warum geht sie uns alle an?	14
Außerschulische Jugendarbeit als Ort der Wertebildung	16
Junge Geflüchtete in Deutschland	19
Herausforderungen und Chancen der Wertebildung mit jungen Geflüchteten	22
Empfehlungen für die Wertebildung mit jungen Geflüchteten	25
Praxisbeispiele	31
Fazit und Ausblick	68
Literatur	70
Impressum	74

Vorwort

Seit 2015 sind etwa 1,2 Millionen Menschen nach Deutschland geflüchtet, vor allem junge Menschen. Rund ein Drittel der Asylantragstellenden zwischen 2015 und Mitte 2017 waren unter 18 Jahre alt, etwa zwei Drittel waren jünger als 30 Jahre (vgl. BAMF 2016, 2017a, 2017b). Zu den im Februar 2017 registrierten knapp 44.000 unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten kommen mehr als 18.000 junge Volljährige, die als Minderjährige eingereist waren und ebenfalls von der Kinder- und Jugendhilfe betreut werden (vgl. Deutscher Bundestag 2017). Gegenwärtig nimmt die Zahl der Geflüchteten zwar stetig ab, und trotz mancher Mängel hat sich das System in der Bewältigung der Aufnahme und der Unterbringung „eingespielt“. Das Thema der Integration vor allem von Kindern und Jugendlichen bleibt dessen ungeachtet aktuell, insbesondere im Hinblick auf die soziale Integration und ein gelingendes längerfristiges Miteinander.

Eine wichtige Rolle spielt hierbei die grundsätzliche Frage, wie das Zusammenleben in unserer kulturell vielfältigen Einwanderungsgesellschaft dauerhaft gelingen kann. Die Debatte rund um diese Fragestellung ist geprägt von einer Auseinandersetzung um die ideellen Grundlagen des Gemeinwesens: Welche Werte und Prinzipien sollen das Fundament unserer Gesellschaft bilden? Wie kann ein konstruktiver Umgang aller gesellschaftlichen Gruppen mit der Wertevielfalt aussehen, die für unsere demokratische Gesellschaft prägend ist? Wie lässt sich das Miteinander so gestalten, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache, Religion und Kultur friedlich miteinander leben können?

Diese Fragen verdeutlichen, wie zentral Wertebildung für die gelingende Integration ist. Für ein friedliches Miteinander ist es unverzichtbar, dass alle Menschen gemeinsame Grundwerte anerkennen, wie sie in den Menschen- und Kinderrechten sowie im Grundgesetz verankert sind. Sie bilden einen Orientierungsrahmen, der wechselseitigen Respekt und Anerkennung sicherstellt und zugleich dort Grenzen setzt, wo Diskriminierung beginnt und ein friedliches Miteinander gefährdet ist. Darüber hinaus bieten diese Grundwerte Orientierung im Umgang mit Konflikten, die aus unterschiedlichen Wertvorstellungen erwachsen können.

Der Wertebildung von Kindern und Jugendlichen kommt dabei eine besondere Aufgabe zu. Denn Kindheit und Jugend sind wichtige Phasen in der Persönlichkeitsentwicklung und somit für die Wertebildung von herausragender Bedeutung.

Einen besonderen Beitrag zur Wertebildung von Kindern und Jugendlichen leistet die Jugendarbeit. Sie steht allen jungen Menschen offen und kann sie mit ihren Prinzipien der Freiwilligkeit, Partizipation und Selbstorganisation ganz anders erreichen als Institutionen des formalen Lernens. Gerade auch für junge Geflüchtete bietet die Jugendarbeit einen Ort, an dem sie mit Gleichaltrigen Erfahrungen sammeln, über Werte diskutieren und ihre Persönlichkeit entwickeln können. Hier erfahren sie Teilhabe und erhalten Orientierung, nicht nur als „Neue“ in einem fremden Land, sondern auch ganz unabhängig davon als junge Menschen, die ihre Identität entwickeln und ihren eigenen Weg suchen. Gleichwohl ist die Wertebildung mit jungen Geflüchteten mit besonderen Herausforderungen verbunden: So erschweren Sprachbarrieren sowie Ängste und Vorurteile von Geflüchteten wie Einheimischen die gemeinsame Auseinandersetzung mit Wertefragen. Wichtig ist es, sich hiervon nicht entmutigen zu lassen und stattdessen die Potenziale zu nutzen, die Jugendarbeit für die Wertebildung junger Menschen birgt.

Hierin liegt auch unsere Motivation für diese Publikation: Wir wollen den in der Jugendarbeit Tätigen, Haupt- wie Ehrenamtlichen, Anregungen geben, wie Wertebildung mit jungen Geflüchteten in der Jugendarbeit gestaltet werden kann. Es gibt hierfür keine allgemeingültigen Rezepte, aber einen wachsenden Erfahrungsschatz, der sich aus verschiedenen Projekten schöpft, die seit 2015 überall in Deutschland entstanden sind. Diese Projekte zeugen von der Bereitschaft, etablierte Konzepte zu überdenken und in einer Ausnahmesituation Neues auszuprobieren. Das macht sie wertvoll und deswegen lohnt sich der Austausch darüber – nicht zuletzt, weil diese Projekte mit Fragen zu tun haben, die in einer zunehmend diversen Gesellschaft uns alle angehen.

Die in dieser Publikation aufbereiteten Informationen und Praxisbeispiele zeigen, wie vielfältig sich Wertebildung mit jungen Geflüchteten in der Jugendarbeit gestalten lässt. So unterschiedlich die sechs Projekte sind, die unsere Autoren ausgewählt haben, so verbindet sie doch eines miteinander: Sie stellen sich den Herausforderungen und machen deutlich, wie es gelingen kann, vorhandene Hindernisse zu überwinden und so zu einem friedlichen Zusammenleben in Vielfalt beizutragen. In diesem Sinne hoffen wir, dass die vorgestellten Projekte denjenigen, die wertebildend mit jungen Geflüchteten arbeiten, Impulse für die eigene Praxis geben können.

Wir danken dem Autorenteam des Bayerischen Jugendrings, Matthias Fack, Julia Jäckel und Manina Ott für die gute Zusammenarbeit und den wertvollen Erfahrungsschatz, den sie hier als Praktiker/-innen für Praktiker/-innen recherchiert und eingebracht haben. Darüber hinaus danken wir Gesine Bonnet für die redaktionelle Bearbeitung. Wir wünschen eine interessante Lektüre und gutes Gelingen bei eigenen Projekten!

Stephan Vopel
Director
Programm Lebendige Werte

Julia Tegeler
Project Manager
Projekt Vorbilder fördern – Werte bilden

Einleitung

Neu anfangen in einem Land, in dem – zunächst – sehr vieles unvertraut ist: die Menschen, die Sprache, das Essen, Gepflogenheiten, behördliche Regelungen. Für die Schutzsuchenden, die allein zwischen 2015 und Ende 2017 nach Deutschland geflüchtet sind, ist das Realität.

Viele von ihnen sind mit Krieg und Gewalt aufgewachsen oder sie haben den Zusammenbruch all dessen erlebt, was auch sie für vermeintlich sicher hielten: Frieden, familiärer Alltag, Geborgenheit. Sie haben Angehörige verloren und erfahren, wie sich nackte Existenzangst anfühlt. Unter diesen Bedingungen selbstbewusst in die Zukunft zu schauen, ist alles andere als leicht. Das gilt umso mehr für Kinder und Jugendliche.

Die jungen Geflüchteten sind jetzt in Sicherheit – aber sie sind noch längst nicht angekommen in dem Land, in dem viele von ihnen dauerhaft bleiben werden. Damit sie Anschluss finden, sich zurechtfinden und teilhaben, reichen Sprachkurse und Schulwissen nicht aus. Was die geflüchteten Kinder und Jugendlichen darüber hinaus brauchen, sind Erfahrungsräume, in denen sie sich zusammen mit Gleichaltrigen entwickeln können. Dabei geht es zum einen um die notwendige praktische Orientierung in einem noch fremden Land, zum anderen aber um das, was Kinder und Jugendliche benötigen, unabhängig davon, ob sie geflüchtet sind oder nicht: einen sicheren Ort zum Aufwachsen, Freiräume zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und Orientierungsmaßstäbe, um ihren eigenen Weg zu finden.

Flüchtling oder Geflüchtete/r?

Wir vermeiden in diesem Praxisheft den Begriff „Flüchtling“, wenn wir Menschen meinen, die aus ihrem Heimatland geflohen sind. Stattdessen sprechen wir von „Geflüchteten“. Das zum einen, weil „Flüchtling“ als juristischer Begriff auf einen anerkannten Schutzstatus nach der Genfer Flüchtlingskonvention bezogen ist. Diesen Status erlangen nicht alle Menschen, die in Deutschland Asyl beantragen. Zudem umgeht der Ausdruck „Geflüchtete/r“ das Suffix „-ling“, das ursprünglich eine Verkleinerungsform ist und als abwertend empfunden werden kann. Alternativ bieten sich die Begriffe „Schutzsuchende/r“, „geflüchteter Mensch“ oder „Person mit Fluchterfahrung“ an (vgl. Neue Deutsche Medienmacher).

Werte als Kompass

Hierbei spielen Werte als Vorstellungen von persönlich und gesellschaftlich Wünschenswertem eine entscheidende Rolle. Sie geben uns Orientierung für unser Handeln und den Umgang miteinander. Wertebildung – als Prozess der auch selbstkritischen Auseinandersetzung mit und Aneignung von Werten – ist deshalb für unser Zusammenleben sehr wichtig.

Wertebildung kann aber auch pädagogisch unterstützt werden. Damit ist nicht die einseitige Vermittlung eines vorgegebenen Wertekanons gemeint, wie es das traditionelle Verständnis von Werteerziehung nahelegt. Vielmehr geht es – wie in den im Netzwerk Wertebildung der Bertelsmann Stiftung erarbeiteten „Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen“ formuliert – darum, die bewusste, aktive Auseinandersetzung mit Werten zu fördern und die Kompetenzen zu stärken, die Kinder und Jugendliche brauchen, um mit Wertevielfalt sowie den unvermeidbaren Wertekonflikten in einer pluralistischen Gesellschaft umzugehen (Tegeler/Märtin 2017). Die Anerkennung geteilter Grundwerte des demokratischen Miteinanders und die Fähigkeit, sie auszugestalten und auszuhandeln, gehören dazu. Mit anderen Worten: Wertebildung setzt auf Reflexion und Austausch.

Die Jugendarbeit trägt entscheidend zur Wertebildung junger Menschen bei. Als Ort non-formaler Bildung und mit ihren Prinzipien der Freiwilligkeit, Partizipation und Selbstorganisation schafft sie für Jugendliche vielfältige Gelegenheiten, ihre Wertvorstellungen einzubringen und sich mit Werten auseinanderzusetzen. Die Herausforderung, Wertunterschiede und damit verbundene Konflikte auszuhalten, demokratische Grundwerte zu verteidigen, ohne die Jugendlichen zu bevormunden, besteht in der Arbeit mit allen Jugendlichen. Wertebildung mit jungen Geflüchteten bleibt dennoch eine besondere Aufgabe. Viele junge Geflüchtete kommen aus demokratiefernern Ländern, mitunter haben sie ein anderes Rechtsverständnis. Gerade deswegen ist Wertebildung in diesem Bereich auch besonders zielführend, denn junge Geflüchtete gewinnen darüber einen Einblick in das politische System und ein Verständnis von Selbstwirksamkeit.

In erster Linie Jugendliche

Gerade für die Zielgruppe der jungen Geflüchteten eröffnet die Jugendarbeit besondere Möglichkeiten. Sie bietet ihnen Rückzugsorte, durch die sie die oft beengten Gemeinschaftsunterkünfte zumindest stundenweise hinter sich lassen können. Die Jugendlichen treffen dabei auf Gleichaltrige und verbringen mit ihnen ihre Freizeit. Und sie treffen auf Fachkräfte und Pädagogen/Pädagoginnen, die sich bewusst Zeit für sie nehmen. Dabei wird deutlich: Auch die geflüchteten Jugendlichen sind in erster Linie Jugendliche, also junge Menschen in ihrer Entwicklung. Wie alle Gleichaltrigen sind sie auf der Suche nach Identität, nach Freunden/Freundinnen und danach, ihren eigenen Interessen nachzugehen, sich auszuprobieren und Träume zu verwirklichen. Jugendarbeit bringt geeignete Konzepte mit, um an dieser Lebenswirklichkeit anzuknüpfen. Dabei erweist sie sich in ihrem Anspruch der Wertebildung als idealer Ort der Integration und fördert gesellschaftliche Teilhabe.

Gleichwohl steht die Wertebildung in der Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten vor besonderen Herausforderungen: Dazu zählen Sprachbarrieren, die der Kommunikation über Werte im Wege stehen, aber auch unterschiedliche Erwartungshaltungen sowie Ängste und Vorurteile, die es auf beiden Seiten gibt. Mit der Flucht verbundene Sorgen und die fehlende oder unzureichende Einbindung in Schule, Ausbildung und Peergroups erschweren den Austausch ebenfalls.

Unterschiedliche Wertvorstellungen und kulturelle Prägungen stellen zweifellos auch eine Herausforderung dar. Sie sind aber kein grundsätzliches Hindernis für eine gelingende Wertebildung mit jungen Geflüchteten. Im Gegenteil: Wertedifferenzen liefern Anlässe für eine Auseinandersetzung über Werte und stellen so eine wichtige Chance für die Wertebildung dar. Dabei lassen sie aber auch erkennen, dass in der Arbeit mit jungen Geflüchteten in besonderer Weise die Bereitschaft gefragt ist, sich auf die Perspektive des jeweils anderen und damit auf eine oft andere Weltwahrnehmung einzulassen. Nur so ist es möglich, Vertrauen aufzubauen, in den Dialog zu kommen und nicht zuletzt glaubhaft für demokratische Werthaltungen einzutreten.

Integration gleich Anpassen?

In der öffentlichen Diskussion sieht es oft so aus, als müsse sich Integration daran messen, wie gut es den Zugewanderten gelingt, sich an die vermeintlich homogene Gruppe derer anzupassen, die bereits da sind. Auf die Wertebildung übertragen bedeutet das: Es wird erwartet, dass Menschen mit Flucht- und/oder Migrationshintergrund ihre individuellen Werte zugunsten der Werte des Aufnahmelandes aufgeben (müssen). Doch Integration ist keine Einbahnstraße. Sie ist ein wechselseitiger Prozess, der auf Teilhabe und Veränderung zielt und auch der sogenannten Mehrheitsgesellschaft etwas abverlangt. Damit nähert sich der Begriff der Integration dem der Inklusion an, die darauf zielt, eingespielte Strukturen, Inhalte und Kommunikationsformen nach der Maßgabe von Vielfalt zu überdenken (vgl. Georgi 2015 und auch Treibel 2015). Im gleichen Sinne ist auch die Wertebildung zu verstehen als interaktiver Verständigungs- und Aushandlungsprozess, der von der Anerkennung demokratischer Grundwerte lebt.

Über dieses Praxisheft

Um die Vernetzung von Initiativen anzustoßen und Ressourcen für die Arbeit bereitzustellen, hat der Bayerische Jugendring 2015 das Aktionsprogramm Flüchtlinge werden Freunde (www.fluechtlinge-werden-freunde.de) ins Leben gerufen. Aus den Projektregionen dieses Aktionsprogramms stammen die meisten Praxisbeispiele, die wir im Folgenden vorstellen. Dazu kommen Projekte, auf die wir auf anderen Wegen aufmerksam geworden sind. Natürlich gibt es noch viele weitere Praxisbeispiele, von denen zu berichten lohnenswert wäre. Vollständigkeit ist aber nicht unser Anspruch. Stattdessen wollen wir mit den ausgewähl-

ten Projekten die Spannweite der Ansätze verdeutlichen und die vielfältigen Anknüpfungspunkte für Wertebildung exemplarisch aufzeigen. In dieser Hinsicht hoffen und glauben wir, dass sich aus den vorgestellten Projekten einiges lernen lässt.

Deswegen gehen wir in diesem Praxisheft auf einzelne Projekte detailliert ein, stellen Konzepte und Methoden vor und berichten von Erfahrungen und Erkenntnissen. Diese führen wir zu Thesen und Empfehlungen zusammen.

Vorangestellt haben wir einen grundsätzlicheren Teil, in dem wir der Frage nachgehen, was eigentlich mit Werten gemeint ist, warum wir sie brauchen und was Wertebildung in einer pluralistischen Gesellschaft leisten kann und sollte. Außerdem gehen wir kurz auf die besondere Lebenssituation junger Geflüchteter in Deutschland ein. Diese Lebensumstände prägen das Handeln und Denken der jungen Menschen maßgeblich und unterscheiden sie von Jugendlichen, die keine Fluchterfahrung haben.

Wir möchten mit diesem Praxisheft Fachkräften, Haupt- und Ehrenamtlichen in der Jugendarbeit Impulse geben und sie dazu ermutigen, überhaupt das Thema Werte mit geflüchteten Jugendlichen anzugehen. Denn Wertebildung ist Teil der Jugendarbeit, immer dann wenn Jugendliche miteinander über Grundsätzliches ins Gespräch kommen, etwa wenn es um Freiheit, Demokratie oder Liebe geht. Klar ist aber auch, dass Werte keine Fixsterne sind, sondern dem Wandel von Zeit, gesellschaftlichen Gepflogenheiten und unterschiedlichen Lesarten und Herangehensweisen unterworfen sind. Wertebildung auf Augenhöhe respektiert diese unterschiedlichen Perspektiven, setzt auf Begegnung und Austausch und sucht auf dieser Basis eine Verständigung über Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Ein Einstieg in das Thema Werte bietet das Grundgesetz und seine Grundrechte, denn sie sind das normative Fundament, das der Anerkennung von Vielfalt und einer friedlichen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Wertvorstellungen den Boden bereitet. Dieses Fundament ist auch der Anspruch an uns selbst, an dem wir uns und unser Handeln messen müssen, um Wertebildung mit Geflüchteten authentisch und realitätsnah zu gestalten. Ganz besonders in einer Zeit, in der rechte Parteien Wählerstimmen gewinnen und Menschen, die nicht weiß sind, vermehrt in der Öffentlichkeit beleidigt, diskriminiert und zum Teil angegriffen werden.

Unsere Praxisbeispiele zeigen, dass auf diese Weise mehr möglich ist, als man glaubt – wenn man bereit ist, eigene Vorurteile und Vorbehalte zu hinterfragen.

Matthias Fack, Julia Jäckel und Manina Ott

Was sind eigentlich Werte?

Werte sind Vorstellungen von dem, was wir persönlich und gesellschaftlich für wichtig und erstrebenswert halten. Sie geben uns Orientierung für unser Handeln und dienen als Maßstab, um Dinge zu bewerten, Alternativen abzuwägen oder Entscheidungen zu treffen. Damit sind Werte ohne Bezugnahme auf die ethische Frage nach dem „Guten“ und „Richtigen“ nicht zu verstehen.

Werte als Ausdruck der Persönlichkeit sind einerseits **individuell zu verstehen**: Sie bilden sich im Laufe unseres Lebens heraus, in der Auseinandersetzung mit unserer Umwelt und den Menschen, die uns prägen. Auch wenn Werthaltungen vor allem in der Kindheit und Jugend entwickelt werden, ist dieser Prozess nie abgeschlossen: Je nachdem, was wir erleben, welche Erfahrungen wir machen und wie wir uns als Persönlichkeit weiterentwickeln, können sich unsere Wertvorstellungen im Laufe unseres Lebens verändern. Und nicht selten geraten die Werte, die uns wichtig sind, auch miteinander in Konflikt: zum Beispiel, wenn wir ehrlich zu einem Freund sein möchten, ihn aber mit Kritik nicht verletzen wollen.

Werte sind auf der anderen Seite eine wichtige Basis für das Zusammenleben und Ausdruck **gesellschaftlicher Verständigung**: Denn gut und friedlich miteinander leben kann man nur, wenn man grundlegende Werte teilt. In ihnen kommen allgemein empfundene Grundbedürfnisse wie Sicherheit, soziale Integration und Freiheit zum Ausdruck. In einer Demokratie spielen zudem Gerechtigkeit und Chancengleichheit, Solidarität, Gemeinwohl und Toleranz als Basis des sozialen Miteinanders eine große Rolle. Dennoch bleibt gleichzeitig ein ständiges Aushandeln darüber erforderlich, was genau mit Chancengleichheit, Gerechtigkeit oder Toleranz gemeint ist.

Diese **Grundwerte**, die als Normen im deutschen Grundgesetz und anderen demokratischen Verfassungen Niederschlag gefunden haben, sind das Ergebnis eines intensiven Aushandlungsprozesses und damit auch Ausdruck dessen, was in einer Gesellschaft allgemein als wünschenswert anerkannt ist. Solche Aushandlungsprozesse sind nicht konfliktfrei und sie spiegeln, wenn man zurück in die Geschichte schaut, den Wertewandel, der sich in unserer Gesellschaft vollzogen hat.

Unsere Grundwerte müssen im gesellschaftlichen Dialog immer wieder neu mit Leben gefüllt und austariert werden. Dabei zeigt sich, dass derselbe Wert von verschiedenen Menschen und Gruppen unterschiedlich verstanden werden kann (vgl. Tegeler/Märtin 2017). Zum Beispiel Freiheit: Für die einen mag das bedeuten, dass jeder sich so freizügig kleiden kann, wie er oder sie will – was bei anderen das Schamgefühl berührt. Für andere kann Frei-

heit heißen, die eigene Religion sichtbar zu zeigen und sich – in unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen – den Kopf zu bedecken. Freiheit entsteht zudem daraus, wenn Fremdzuschreibungen und Vorurteile, die die eigene Person treffen, an Macht verlieren.

Moderne Gesellschaften sind vielfältig

Vielförmige Einflüsse – wie Individualisierung, Globalisierung und Einwanderungsbewegungen – haben dazu geführt, dass moderne Gesellschaften vielfältiger sind als früher. In ihnen leben Menschen mit unterschiedlichen Lebensstilen, Wertvorstellungen, politischen und religiösen Überzeugungen sowie unterschiedlichen kulturellen Prägungen zusammen.

In pluralistischen Gesellschaften ist deswegen die Fähigkeit gefragt, mit **Wertevielfalt** umzugehen (vgl. Tegeler/Märtin 2017). Damit ist keine Haltung der Beliebigkeit gemeint, sondern Verständnis und Respekt dafür, dass es verschiedene Perspektiven auf diese Welt gibt – unterschiedliche Vorlieben und Interessen, Lebensstile, religiöse Überzeugungen und kulturelle Gepflogenheiten. Das erfordert von uns allen, eigene Haltungen und Vorurteile zu hinterfragen. Die im Grundgesetz und den Menschenrechten verankerten Grundwerte liefern den Maßstab für den Umgang mit dieser Wertevielfalt: Sie gewährleisten einerseits Pluralität und fordern Toleranz, andererseits definieren sie die Grenzen dessen, was noch toleriert werden kann. Rassistische Äußerungen, Islamfeindlichkeit und Sexismus gehören nicht dazu. Andere Konfliktthemen sind nicht ganz so eindeutig zu klären und machen es nötig, miteinander auszuhandeln und mit nachvollziehbaren Argumenten zu klären, was Geltung beanspruchen darf und was nicht.

Vielfalt ist heute gesellschaftliche Realität. Eine Realität, die nicht alle Menschen schätzen und als Bereicherung für eine pluralistische Gesellschaft ansehen. Das zeigt nicht zuletzt das Erstarken des **Rechtspopulismus** in Europa. Vorurteile neigen dazu, sich in Isolation zu verstärken, während Kontakt und Begegnungen geeignet sind, Vorurteile abzubauen und auch Ängste zu nehmen. Im Austausch wächst die Erkenntnis: Vielfalt kann auch bereichern. Sie eröffnet neue Sichtweisen und ist eine Quelle der Innovation und Erneuerung. Damit Vielfalt positiv wirken kann, muss sie jedoch gestaltet werden. Wertebildung kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten.

Zum Weiterlesen zu Werten, Wertevielfalt und Wertebildung:

Tegeler 2017

Tegeler/Märtin 2017

Schubarth 2010 und 2016

Uslucan 2013

Was ist Wertebildung und warum geht sie uns alle an?¹

Wertebildung gehört zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit unweigerlich dazu. Es ist ein komplexer Prozess, in dem Menschen vom Kleinkindalter Werthaltungen und Wertebewusstsein ausbilden und Wertekompetenz entwickeln. Zugleich wird mit dem Begriff Wertebildung die pädagogisch initiierte Begleitung und Unterstützung dieses Prozesses bezeichnet. Wertebildung wird dabei häufig in Abgrenzung zu **Werte Vermittlung** oder auch Werteerziehung verwendet. Diese beiden Begriffe legen nahe, dass es einen festen, unveränderlichen **Wertekanon** gibt, der durch einseitige Vor- und Weitergabe an die Lernenden vermittelt werden kann. Lange Zeit war die Wertedebatte von solchen Konzepten geprägt (vgl. Schubarth 2010: 22 ff.).

Die Leitlinien im Wortlaut zum Download:

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/leitlinien-fuer-die-wertebildung-von-kindern-und-jugendlichen/>

Das **Netzwerk Wertebildung der Bertelsmann Stiftung** hat „Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen“ erarbeitet (vgl. Tegeler/Martin 2017). Sie bilden die inhaltliche Basis für die Ausführungen zu Werten und Wertebildung in diesem Praxisheft. Insbesondere die Erläuterungen zum Begriff und die Zielsetzungen von Wertebildung haben wir aus den Leitlinien übernommen.

Wertebildung betont hingegen die **aktive Rolle des Einzelnen** in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und ihren Werteangeboten. Von Kindheit an machen Menschen Erfahrungen, interagieren mit anderen, lernen verschiedene Wertvorstellungen kennen, reflektieren darüber und tauschen sich aus. Dabei bilden sie eigene Werthaltungen heraus und erwerben – das sollte jedenfalls das Ziel sein – Wertekompetenz (vgl. Info-Box, S. 15). Eine große Rolle spielen dabei das emotionale Erleben und das Lernen durch Vorbilder, also durch Menschen, die Werte authentisch und überzeugend vorleben. Wertebildung ist in diesem Sinne prozessorientiert und weiß um die begrenzte pädagogische Beeinflussbarkeit grundlegender Bildungsprozesse.

¹ Die Ausführungen in diesem Kapitel basieren auf den „Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen“, die das von der Bertelsmann Stiftung initiierte Netzwerk Wertebildung erarbeitet hat.

Zudem setzt sie die Erkenntnis voraus, dass Werte nicht absolut gelten. Zum einen, weil sie sich wandeln – durch biografische Einflüsse wie durch gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Zum anderen, weil moderne Gesellschaften durch Wertevielfalt gekennzeichnet sind. Deswegen sind ein reflektierter Umgang und eine kritische Auseinandersetzung mit Werten so wichtig.

Das Netzwerk Wertebildung der Bertelsmann Stiftung hält in den Leitlinien drei Zielsetzungen fest, auf die eine pädagogisch initiierte Wertebildung in demokratischen, offenen und pluralistischen Gesellschaften ausgerichtet sein sollte:

- **Wertorientierte Persönlichkeitsentwicklung:** Kinder und Jugendliche sollen dabei unterstützt werden, ihr eigenes Wertesystem und entsprechende Kompetenzen zu entwickeln, die es ihnen erlauben, sich als selbstbestimmte, gemeinschaftsfähige und mündige Persönlichkeiten in die pluralistische demokratische Gesellschaft einzubringen und Verantwortung zu übernehmen.
- **Auseinandersetzung mit und Anerkennung von Grundwerten des demokratischen Miteinanders:** Die demokratischen, freiheitlichen und sozialen Grundwerte bilden die Basis für ein respektvolles und friedliches Miteinander, für individuelle Selbstentfaltung und gesellschaftliche Teilhabe. Zugleich müssen diese Grundwerte immer wieder neu im gesellschaftlichen Dialog mit Leben gefüllt werden. Das gilt es in der Wertebildung einzuüben.
- **Gelingender Umgang mit Wertevielfalt:** Wertebildung sensibilisiert dafür, dass Individuen und gesellschaftliche Gruppen Werte unterschiedlich auslegen und gewichten. Dabei kommen auch unterschiedliche soziale, wirtschaftliche und kulturelle Einflüsse zum Tragen. Im Wissen darum ist es leichter, miteinander in Dialog zu treten und mehr voneinander zu erfahren, aber auch Widersprüche und Spannungen auszuhalten. Wertebildung soll dazu befähigen und in die Lage versetzen, (Werte-)Konflikte zu lösen sowie demokratische Werte begründet zu vertreten.

„**Wertekompetenz** ist die Fähigkeit, sich mit unterschiedlichen, auch konkurrierenden Werten konstruktiv auseinanderzusetzen, dabei ein eigenes handlungsleitendes Wertesystem zu entwickeln, mit Wertevielfalt und -konflikten produktiv umzugehen sowie wertorientiert zu urteilen und zu handeln. Dazu gehört es, eigene Werthaltungen zu reflektieren und zu kommunizieren, Wertvorstellungen anderer nachzuvollziehen und in den Dialog einzubeziehen, Werte gegeneinander abzuwägen, begründet zu bejahen oder abzulehnen und auf der Grundlage von Werten Entscheidungen zu treffen, die mit Argumenten vertreten werden können. Wertekompetenz schließt daher auch die Fähigkeit ein, Wertekonflikte auszuhalten, zu bewältigen oder friedlich, fair und kooperativ zu regeln. Sie setzt ein Bündel von Kompetenzen voraus, wie Empathie, Fähigkeit zur Perspektivübernahme, Kommunikations-, Konflikt- und Kooperationsfähigkeit.“ (Tegeler/Märtin 2017: 9 f.)

Außerschulische Jugendarbeit als Ort der Wertebildung

Die Jugendorganisationen und -verbände illustrieren in ihrer weltanschaulichen Vielfalt das breite Spektrum der Interessen und des Engagements von Jugendlichen: Es gibt religiöse, ökologische und kulturelle Verbände ebenso wie Jugendverbände der Arbeiterschaft, Pfadfinderverbände (neben christlichen und konfessionslosen auch einen muslimischen) und Verbände junger Migranten/Migrantinnen. In dieser Pluralität sind die Jugendverbände verbunden durch ihre **demokratische Wertebasis** sowie den Anspruch, am politischen Willensbildungsprozess mitzuwirken und die Zukunft der Demokratie zu gestalten. Das gilt genauso für die Kommunale Jugendarbeit sowie die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die mit ihren niedrighschwelligigen Angeboten auch Kinder und Jugendliche erreichen, die sich mit der Mitwirkung in einer Jugendorganisation schwer tun. Die Jugendringe übernehmen auf einer übergeordneten Ebene eine wichtige Funktion, weil sie die jugendpolitischen Aktivitäten ihrer Verbände bündeln und ein Forum bieten, um verschiedene Perspektiven in einen Austausch zu bringen. Gerade die offene Kinder- und Jugendarbeit ist mit ihren niedrighschwelligigen Angeboten ein wichtiger Ort für Auseinandersetzungen mit Werten.

Trotz der Erfahrungen mit Vielfalt sind Jugendliche mit Migrationsgeschichte – und mit Fluchterfahrungen ohnehin – in den Jugendverbänden nach wie vor unterrepräsentiert. Vielerorts kommt jedoch ein Wandel in Gang und das Bewusstsein wächst, dass eine konsequente **interkulturelle Öffnung** auch ein Hinterfragen eigener Denkweisen und Gewohnheiten, Formen der Ansprache und inhaltlicher Angebote fordert.

Eine Öffnung liegt auch deswegen nahe, weil Jugendarbeit ein großes **integratives Potenzial** hat. Das zum einen, weil sie mit ihren Freizeitangeboten Interessen anspricht, die Jugendliche als Jugendliche unabhängig von ihrer Muttersprache und Herkunft teilen. Zum anderen durch ihren Anspruch, Kinder und Jugendliche als eigenständige Akteure ernst zu nehmen, die sich mit ihren Vorstellungen einbringen.

Die Grundprinzipien der Jugendarbeit

Jugendarbeit versteht sich als Begegnungsraum, in dem es möglich und erwünscht ist, eigene Themen zu setzen, Projekte zu organisieren und seine Rolle zu finden in der Auseinandersetzung mit anderen. Auf diese Weise lernen junge Menschen, **Verantwortung** für sich und andere zu übernehmen, andere Meinungen zu achten, Kompromisse zu schließen und gewaltfreie Konfliktlösungen zu finden.

Das entspricht dem Selbstverständnis und den gesetzlichen Grundlagen der Jugendarbeit, die den Prinzipien der **Freiwilligkeit, Partizipation, Selbstorganisation und Ehrenamtlichkeit** verpflichtet ist. Anspruch ist es, auf Augenhöhe miteinander umzugehen – auch zwischen Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften. Das unterscheidet Jugendarbeit von Institutionen des formalen Lernens. Auf diese Weise ist vor allem den Jugendverbänden und Jugendringen sowie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit der Bezug zu einer lebendigen, dialogischen Wertebildung eingeschrieben (vgl. Hafenecker 2016). Eine solche Wertebildung nimmt die Interessen, Probleme und Alltagserfahrungen von Kindern und Jugendlichen zum Ausgangspunkt, setzt auf Eigenständigkeit und Wirkmächtigkeit und trägt so zur Persönlichkeitsbildung bei.

Diese **Wertebildung** vollzieht sich einerseits indirekt: Indem Kinder und Jugendliche miteinander interagieren, spielen, Sport treiben sowie Ideen und Projekte entwickeln, kommen ganz von selbst unterschiedliche Vorstellungen davon zur Sprache, wie miteinander umgegangen werden soll und welche (Spiel-)Regeln gelten sollen. Es finden unterschiedliche Stimmen Gehör, verschiedene Ideen werden eingebracht und führen zu einer Lösung. In solchen Aushandlungsprozessen spielen Grundwerte wie Fairness und Freiheit eine Rolle.

Auseinandersetzungen über die Geltung und Auslegung solcher Werte bilden oft den Anlass für eine **direkte Wertebildung**. Sie zielt darauf ab, mit Kindern und Jugendlichen über Werte ins Gespräch zu kommen, diese also explizit zum Thema zu machen und einen Reflexionsprozess in Gang zu bringen (vgl. Tegeler 2017). Wertekonflikte bieten daher große Chancen für die Wertebildung, weil sie zur Diskussion anregen und eine Reihe von Erkenntnissen befördern können: zum Beispiel, dass die eigene Perspektive auf die Welt nur eine von vielen ist; dass es sich lohnt zuzuhören und sich in die Perspektive anderer hineinzudenken; aber auch, dass eine Einigung gemeinsame Werte als Maßstab benötigt.

Pädagogischen Fachkräfte: Offenheit wahren, für Grundwerte einstehen

Die außerschulische Jugendarbeit trägt dazu bei, dass sich Kinder und Jugendliche zu verantwortungsvollen, demokratiefähigen Persönlichkeiten entwickeln, die sich als selbstwirksam erfahren und wertebewusst handeln. Deswegen sind pädagogische Fachkräfte gefordert, die richtige Balance zu wahren zwischen **Zurückhaltung** und **Intervention**: Sie stehen für demokratische Werte ein, ohne zu bevormunden und ohne „richtige“ Lösungen vorwegzunehmen. Stattdessen ist die Bereitschaft gefragt, sich auf Wertedifferenzen und -konflikte einzulassen und laufende Reflexionsprozesse durch kritisches Hinterfragen zu unterstützen. Auf der einen Seite zählt also Offenheit. Auf der anderen Seite gilt es, wenn es darauf ankommt, auch deutliche Grenzen zu ziehen und demokratische Werte einzufordern. Diese Balance ist nicht immer leicht und erfordert Gespür für die Situation und Vertrauen der Beteiligten. Die Schwierigkeit wird in typischen Praxissituationen greifbar: Etwa wenn es darum geht, im richtigen Moment moderierend einzugreifen, wenn ein offener Meinungsaustausch zu diskriminierenden und verletzenden Äußerungen führt. Auch

Jugendarbeit verfügt insofern nicht über fertige Konzepte, sondern ist ein fortwährender Lernprozess, der auf kritisches Feedback angewiesen ist – nicht zuletzt von den Jugendlichen selbst.

Wichtig dabei ist, dass sich Jugendarbeiter/-innen ihrer Rolle als Vorbilder bewusst sind, dass sie ihre eigenen Werthaltungen reflektieren, sie authentisch gegenüber Jugendlichen vertreten und sich auch hinterfragen lassen. Das schafft die Basis für tragfähige, vertrauensvolle Beziehungen, die dem Erleben von Werten und der Auseinandersetzung über Werte auf Augenhöhe Raum geben (vgl. Tegeler 2017).

Jugendliche: Geübt im Umgang mit Wertevielfalt

Entwicklungsbedingt setzen sich Jugendliche mit den Werten ihrer Eltern, ihres Freundeskreises, aber auch der Gesellschaft insgesamt auseinander. Dabei sind sie gute **Seismografen** für Dissonanzen zwischen Reden und Tun und haben ein feines Gespür dafür, wenn Erwachsene zwar von Werten reden, aber sich selbst nicht daran halten – ihrer Vorbildrolle also nicht gerecht werden.

Zudem ist es für Jugendliche **Alltag**, in der Schule, im Sportverein oder im Jugendzentrum mit Gleichaltrigen zu tun zu haben, die nicht nur unterschiedliche Muttersprachen, sondern auch verschiedene religiöse und kulturelle Praktiken von zuhause mitbringen. Und so beobachten Jugendarbeiter/-innen, dass es vor allem Erwachsene sind, die die wahrnehmbare **Vielfalt** verunsichert und die deswegen die Vermittlung normativer Haltungen einfordern.

Junge Geflüchtete in Deutschland

Die meisten Geflüchteten sind jung

36 Prozent der 722.000 Menschen, die im Jahr 2016 einen Asylantrag in Deutschland gestellt haben, waren unter 18 Jahre alt. Fast drei Viertel waren jünger als 30 Jahre. In den ersten acht Monaten des Jahres 2017 sah es kaum anders aus: Mehr als 75 Prozent der Antragstellenden waren unter 30 Jahre alt, fast 45 Prozent Kinder und Jugendliche. Die meisten Antragstellenden waren männlich (rund 70 Prozent bezogen auf die letzten zwei-einhalb Jahre), allerdings war bei den unter 16-Jährigen das Geschlechterverhältnis mehr oder minder ausgeglichen (BAMF 2017a: 21; BAMF 2017b: 7).

Junge Geflüchtete sind in erster Linie junge Menschen, mit den gleichen Bedürfnissen, wie sie alle jungen Menschen haben. Dennoch gibt es Erfahrungen, die junge Geflüchtete in Deutschland machen, die andere junge Menschen nicht mitbringen, etwa die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften und Unsicherheit über den Aufenthaltsstatus. Über diese Lebenssituation Bescheid zu wissen, ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Projekte zur Wertebildung gelingen können.

Unsicherheit und erzwungene Untätigkeit

Junge Geflüchtete stehen in vielen Bereichen unter Druck. Wer sich noch im Asylverfahren befindet und nicht weiß, ob und wie lange er oder sie bleiben darf, schmiedet nur zurückhaltend Zukunftspläne. Wird nur eine **Duldung** oder ein **subsidiärer Schutzstatus** ausgesprochen, wird diese Unsicherheit zum ständigen Begleiter. Für viele Geflüchtete ist das besonders schwer erträglich, weil sie mit hohen Erwartungen und Hoffnungen nach Europa gekommen sind. Häufig wollen sie schnell Geld verdienen, um ihre Familien zu unterstützen. Sie werden dann nicht nur mit den langen Wegen des Asylsystems konfrontiert, sondern auch mit einer Realität, die nicht ihren Vorstellungen entspricht. Nicht für sich selbst sorgen zu können, nicht selbst zu entscheiden, wann und was man isst, lange Wartezeiten, unzählige behördliche Anträge: All das führt zu Frustration. Oft bleiben Prozesse unverständlich, etwa wenn Informationen fehlen oder nur auf Deutsch zur Verfügung stehen.

Anerkannt oder nur geduldet

Gut 60 Prozent der Asylantragsteller/-innen des Jahres 2016 haben einen Bescheid erhalten, der sie vor Abschiebung schützt. Hinter dieser sogenannten „Gesamtzuschutzquote“ verbergen sich allerdings unterschiedliche Schutzstatus: Asylenerkennungen nach Artikel §16a des Grundgesetzes, Flüchtlingsanerkenntnisse nach der Genfer Flüchtlingskonvention, die Gewährung von subsidiärem Schutz und die „vorübergehende Aussetzung der Abschiebung“ (Duldung). „Subsidiärer“, also „behelfsmäßiger“ Schutz wird gewährt, wenn keine individuelle oder gruppenbezogene Verfolgung vorliegt, aber dennoch bei einer Rückkehr in das Herkunftsland ernsthafter Schaden droht, etwa durch einen bewaffneten Konflikt. Bei diesem Schutzstatus wird eine Aufenthaltserlaubnis für nur ein Jahr erteilt, die aber verlängert werden kann. Auch der Familiennachzug ist ausgesetzt.

Viele Geflüchtete erleben diese **Passivität** als Entmündigung und Statusverlust, als eine erzwungene Handlungsunfähigkeit, die vollständig negiert, dass sie Menschen mit eigenen Erfahrungen und Kompetenzen sind und eine aufreibende Flucht bewältigt haben. Auch traumatische Erlebnisse, die mit dieser Flucht und den Erinnerungen an Krieg und Gewalt sowie der Sorge um zurückgelassene Familienangehörige verbunden sind, geraten dabei aus dem Blick. Viele junge Geflüchtete haben wiederholt ihre Bezugspersonen verloren und mussten sich Menschen anvertrauen, die nicht vertrauenswürdig waren. Umso schwerer ist es für sie, sich auf neue Menschen einzulassen und ihnen Vertrauen entgegenzubringen.

Beengte Unterkünfte

Als 2015 binnen kürzester Zeit sehr viele Geflüchtete nach Deutschland kamen und die Erstaufnahmen überfüllt waren, mussten kurzfristig in Städten und Gemeinden Notunterkünfte, etwa in Sporthallen, geschaffen werden. Die Kommunen unternahmen danach große Anstrengungen, um die Geflüchteten in **Sammelunterkünften**, oft Containerdörfer, zu verlegen, die zumindest über einzelne Räume verfügen. Das gelang je nach Bundesland und Kommune mehr oder minder schnell und gut. Aber auch die Sammelunterkünfte gestehen wenig Privatsphäre zu: Die Zimmer, in denen meist zwei oder mehr Menschen leben, sind klein, und es fehlt an Platz zum Spielen für die Kinder. Oft gibt es zu wenige (geschlechtergetrennte) Sanitärbereiche (UNICEF 2017: 23) und nicht alle Gemeinschaftsunterkünfte verfügen über Küchen (UNICEF 2016: 8–10). Die Enge bringt zudem eigene Gefahren mit sich, weil sie Übergriffe erleichtert. Kinder und Jugendliche gelten dabei wie Frauen und Angehörige sexueller oder religiöser Minderheiten als besonders schutzbedürftig.

Geflüchtete sind gezwungen bis zum Abschluss ihres Asylverfahrens in Gemeinschaftsunterkünften zu wohnen. Erst danach können sie sich eine eigene Wohnung suchen und haben rechtlich Anspruch auf eine Sozialwohnung. Allerdings sind ihre Chancen auf dem Wohnungsmarkt vor allem in den Städten gering, wo Wohnungen knapp sind.

Anders als bei Kindern und Jugendlichen, die mit Angehörigen eingereist sind, richtet sich die Unterbringung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge (umF) nach den **Standards der Kinder- und Jugendhilfe** (vgl. Info-Box). Eine deutliche Zäsur stellt hier der 18. Geburtstag dar. Damit entfällt zunächst der Vormund. Eine weitere Gewährung von Maßnahmen aus der Jugendhilfe ist zwar möglich und basiert auf Einzelfallentscheidung. In vielen Fällen wird diese aber nicht mehr gewährt. Oft bedeutet es auch, dass die jungen Erwachsenen aus der Jugendhilfeeinrichtung ausziehen müssen und in eine Gemeinschaftsunterkunft kommen. Sichere Strukturen und Bezugspersonen fallen weg. (BumF 2017).

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF)

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die ohne Begleitung eine Elternteils oder einer sorgeberechtigten Person fliehen, werden als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bezeichnet. Sie werden nach den Maßgaben der Kinder- und Jugendhilfe betreut und vom Jugendamt in Obhut genommen. Sie werden in der Regel in Jugendhilfeeinrichtungen oder Pflegefamilien untergebracht und ein Vormund wird bestellt.

Mehr Infos:

www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/UnbegleiteteMinderjaehrige/unbegleitete-minderjaehrige-node.html
<https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/minderjaehrige.html>
www.b-umf.de/de/themen/junge-volljaehrige

Eingeschränkte Bildungsmöglichkeiten

Lange Wartezeiten und mehrfache Umverteilungen im Asylverfahren können dazu führen, dass Kinder und Jugendliche über einen längeren Zeitraum keine Bildungsangebote nutzen können. Das hat verschiedene Gründe. In vielen Bundesländern gilt die Schulpflicht erst, wenn die Kinder eine Erstaufnahmeeinrichtung oder Notunterkunft verlassen haben und einer Kommune zugewiesen wurden (UNICEF 2017: 40 ff.). Viele junge Geflüchtete unterliegen zudem nicht mehr der klassischen Schulpflicht, sondern sind **berufsschulpflichtig**. Aber der Besuch von Berufsschulen ist nicht flächendeckend gewährleistet, passgenaue Angebote sind nicht in allen Bundesländern gegeben. Die UNICEF-Studie zu Kindern und Jugendlichen stellt deswegen im Anschluss an das Deutsche Jugendinstitut fest, für die Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen bestehe „ein hohes Risiko, dass sie ohne Schulabschluss – und damit ohne Chancen auf einen Ausbildungsplatz und erfolgreiche Erwerbstätigkeit – bleiben“ (UNICEF 2017: 42). Hohe Hürden seien auch mangelnde Deutschkenntnisse, Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Zeugnissen und Bürokratie.

Junge Geflüchtete, die eine **Berufsausbildung** beginnen möchten, benötigen eine Arbeitserlaubnis. Die wiederum hängt am Aufenthaltsstatus. Bei Geduldeten und Personen im Asylverfahren entscheiden Ausländerbehörde und Arbeitsagentur im Einzelfall, ob eine Arbeitserlaubnis erteilt wird. Mit dem Bundesintegrationsgesetz wurde 2016 die Möglichkeit geschaffen für die Dauer der Ausbildung eine Duldung zu erhalten. Findet man danach eine Anstellung im erlernten Beruf erhält man eine Duldung für weitere zwei Jahre (sogenannte 3+2-Regelung). Allerdings legen die Bundesländer diese Regelung in der Praxis unterschiedlich restriktiv aus (ProAsyl 2016).

Herausforderungen und Chancen der Wertebildung mit jungen Geflüchteten

Jugendarbeit hat durch ihren offenen, partizipativen Ansatz ein hohes **integratives Potenzial** für die Einwanderungsgesellschaft und damit auch für die Arbeit mit jungen Geflüchteten. Jugendorganisationen und die Offene Kinder- und Jugendarbeit bringen Gleichaltrige zusammen, aus gemeinschaftlichen, jugendspezifischen Aktivitäten erwächst eine große Bindekraft. Auch das Engagement für eine gemeinsame Sache baut Brücken über unterschiedliche Herkünfte und Religionszugehörigkeiten hinweg. Die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wirken zudem in den sozialen Nahräumen integrierend, weil sie niederschwellig Kinder und Jugendliche auch aus unterschiedlichen Einkommenschichten erreichen.

Die Arbeit mit jungen Geflüchteten stellt die Jugendarbeit aber auch vor besondere Herausforderungen. Das fängt bereits bei der Ansprache an: Wie lassen sich Jugendliche erreichen, die kaum Deutsch sprechen und möglicherweise ganz andere Sorgen im Kopf haben als die, wie sie ihre Freizeit verbringen und ihre Meinung in demokratische Entscheidungsprozesse einbringen können? Wie über so etwas Kompliziertes wie Werte ins Gespräch kommen, wenn man nicht die gleiche **Sprache** spricht? Und wie dem Anspruch der Lebensweltorientierung von Wertebildung gerecht werden, wenn diejenigen, um die es hier geht, gerade erst ihre Heimat und ihr Zuhause verloren haben?

Tatsächlich befinden sich junge Geflüchtete, auch wenn ihr Asylantrag positiv beschieden wurde, in einer Situation großer **Unsicherheit** und Instabilität. Andererseits sind sie – wie alle Jugendlichen – in einer Lebensphase, die für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit und eines Wertegerüsts, das ihnen Orientierung gibt, besonders bedeutend ist. Die außerschulische Jugendarbeit hat mit ihrem partizipativen Ansatz, der eine Wertebildung auf Augenhöhe anvisiert, große Chancen, die Jugendlichen hier abzuholen und mitzunehmen: sie in ihrer besonderen Situation als Geflüchtete ebenso ernst zu nehmen wie sie als „ganz normale“ Jugendliche mit jugendspezifischen Interessen und Bedürfnissen zu sehen. Das ist oft eine Gratwanderung und erfordert besondere Sensibilität. Wie alle Jugendlichen sind die geflüchteten Jugendlichen angewiesen auf **Geborgenheit** und Anerkennung, sie wollen dazugehören, brauchen **Freiräume**, in denen sie sich mit Gleichaltrigen austauschen und austesten können, und eine sichere Basis, von der aus sie ihren eigenen Weg finden und ihre Persönlichkeit entwickeln können.

In die Defensive gerät ein solcher offener Zugang durch öffentliche Debatten, die nahelegen, integrationspolitische Herausforderungen ließen sich durch die einseitige Vermittlung eines vermeintlich feststehenden Wertekatalogs an die neu Zugewanderten lösen. Solche

Einwirkungen von außen können kaum erfolgreich sein, da sie die persönlichkeitsbildende Funktion der Werteaneignung und die Vorerfahrungen und Einstellungen der Geflüchteten ignorieren. Jugendarbeiter/-innen können daraus nur lernen, dass sie in Fachgremien ebenso wie öffentlich für einen partnerschaftlichen und interaktiven Ansatz der Wertebildung werben und erklären müssen, warum dieser Zugang nachhaltiger, demokratietauglicher und integrationsfördernder ist.

Was heißt eigentlich „Kultur“?

Kultur bezeichnet im weitesten Sinne alles, was der Mensch selbst gestaltend hervorbringt, im Unterschied zu der von ihm nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur. Dabei ist Kultur in erster Linie ein Gewebe an Bedeutungen, Weltanschauungen, Symbolen und Sinnstiftungen, die die Welt für die Menschen erklärbar macht und strukturiert (Geertz 2001: 9). Dazu gehören etwa Sprache, Denkweisen und Wertvorstellungen ebenso wie ungeschriebene Regeln, Rituale und alltägliche Gepflogenheiten, die innerhalb einer Gruppe (mehr oder minder) geteilt werden und die Verständigung untereinander erleichtern. Kultur ist demnach ein Werkzeug der Menschen, um alles in der Welt – inklusive der Menschen selbst – durch verschiedene Symbole, Codes und Kategorien verständlich zu machen. Das kann etwa innerhalb einer Jugendclique eine vereinbarte Abfolge des „Abklatschens“ zur Begrüßung sein, ein Glaubenssystem mit bestimmten liturgischen Ritualen oder ein Kleidungsstil. Wenn Menschen dasselbe Set an Symbolen, Bedeutungen und Codes benutzen, bilden sie eine Kultur. Über Symbole und Codes hinaus zählen auch der Herrschaftsstatus oder -anspruch bestimmter gesellschaftlicher Schichten zur Kultur.

Basierend auf diesem Kulturverständnis gehört ein Individuum stets mehreren Kulturen an. Diese können über Sprache, Religion, Wertvorstellungen, Gebräuche oder aber auch über Peer-Gruppen definiert werden. Die Zugehörigkeit zu Kulturen ist für die soziale Identität eines Menschen von großer Bedeutung, da sie Orientierung und sozialen Anschluss ermöglicht. Hiermit geht zugleich eine Abgrenzung von anderen Gruppen und Kulturen einher.

Dadurch, dass das symbolische Verständnis von Kulturen über die Zeit stets neu verhandelt wird, verändern sie sich, sodass Kulturen dynamisch und nicht statisch sind (Bhabha 2007: 255-268).

In der Gesellschaft und auch in der Jugendarbeit wird Kultur aber häufig als unveränderbar aufgefasst und gerade nicht als dynamisch und prozesshaft. Einem solchen essentialistischen Verständnis nach werden Kulturen als in sich abgeschlossenes Ganzes („Kulturkreise“) gesehen und mit vermeintlichen Abstammungsgemeinschaften („Völkern“, „Ethnien“, „Rasse“) gleichgesetzt. Um also zu verhindern, dass der Begriff „Kultur“ an Stelle des Begriffs „Rasse“ tritt, ist es nötig, zu einem nicht-essentialistischen Kulturbegriff zu gelangen. Wichtig ist, „Kultur“ nicht mit einer imaginierten „Nationalkultur“ gleichzusetzen. „Kultur“ ist deutlich mehr als das Singen von Volksliedern oder das Tragen einer Tracht.

Kultur ist vielmehr als „soziale Praktik“ zu verstehen, denn sie wird von Menschen erzeugt, bewahrt und verändert. Daher kann auch von „Doing Culture“ gesprochen werden, um so den Anteil des einzelnen Menschen an der Herstellung und Darstellung von Kultur zu betonen.

Dabei muss beachtet werden, dass die Bedeutung kultureller Zugehörigkeiten weder überbetont noch gänzlich relativiert wird. Überbetonung bedeutet, dass alle Verhaltensweisen eines Individuums, insbesondere negativ stigmatisierte, auf die kulturelle Zugehörigkeit reduziert und die Sozialisierung sowie individuelle Aspekte und Handlungslogiken ausgeblendet werden. Als Beispiel kann die „deutsche“ Pünktlichkeit oder „südländische“ Unpünktlichkeit angeführt werden. Das andere Extrem der Relativierung verneint die Bedeutung von kulturellen Prägungen gänzlich und beschränkt Verhaltensweisen nur auf Sozialisierung und individuelle Aspekte. Es gibt natürlich Gruppen, die bestimmte Merkmale teilen, wie etwa die Muttersprache oder eine gemeinsame Schulbildung, in der beispielsweise auch ein ähnliches Geschichtsbild tradiert wird. Ebenso gibt es Gruppen, die über gemeinsame Traditionen verfügen oder die eine gemeinsame Diskriminierungserfahrung eint.

In der Jugendarbeit gilt es beide Fallstricke zu meiden: Kultur weder für alles als Erklärungsmodell heranzuziehen, noch die Bedeutung kultureller Prägungen komplett zu relativieren.

Empfehlungen für die Wertebildung mit jungen Geflüchteten

Gelingende Wertebildung

- setzt auf **Beteiligung** und **Dialog**: Für sie zählt Selbstbildung anstatt hierarchischer Vermittlung, sie nimmt Kinder und Jugendliche als eigenverantwortliche Akteure ernst, die sich mit ihren Fragen und Themen einbringen;
- gestaltet sich **lebenswelt- und ressourcenorientiert**: Sie fußt in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen und knüpft an Erfahrungen an, die hier gemacht werden;
- ist **ganzheitlich** ausgerichtet: Emotionales, erfahrungsbasiertes Lernen bezieht sie ebenso ein wie Lernen über Vorbilder und eine kognitive, wissensbasierte Auseinandersetzung. Sie zielt zudem auf die Förderung von Haltung, Kompetenz und Handeln;
- ist **institutionell verankert**: Ihre Grundprinzipien sollten sich in den organisatorischen Standards der Institutionen und Projekte der Jugendarbeit wiederfinden.

Grundlage: Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen (Tegeler/Märtin 2017)

Wie spricht man über sensible Themen, wenn das gemeinsame Sprachniveau nicht sehr hoch ist? Wie geht man mit Vorurteilen um? Wie gelingt ein Dialog, der Wertebildung fördert? Wertebildung mit Geflüchteten ist methodisch an die internationale und interkulturelle Jugendarbeit angelehnt. Erfahrungen und Konzepte aus diesem Bereich sind auf die pädagogische Arbeit mit jungen Geflüchteten übertragbar. Das heißt: Pädagogische Fachkräfte müssen die Bereitschaft zur interkulturellen Öffnung mitbringen. Sie sind gefordert, sich mit den eigenen Haltungen auseinanderzusetzen, die ihre Weltsicht prägen, um offen auf die geflüchteten Jugendlichen zuzugehen und sie in ihrer Individualität zu sehen und zu stärken. Bildungsarbeit muss sich auf junge Geflüchtete einstellen, damit der gegenseitige Dialog gelingt. Junge Geflüchtete müssen sich eingeladen fühlen und als Teilnehmer/-innen ernstgenommen werden.

Aus den vielfältigen Erfahrungen der Projekte, die wir im zweiten Teil dieser Publikation vorstellen, haben wir einige Thesen und Empfehlungen zusammengetragen, die uns für die Wertebildung in der Jugendarbeit mit Geflüchteten grundlegend erscheinen:

Viele Aspekte sind generell bei der Jugendarbeit für und mit Geflüchteten zu beachten. Besonders wichtig sind sie aber beim Thema Wertebildung. Denn die Grundvoraussetzungen müssen stimmen, um sich über ein so emotional besetztes Thema wie Werte austauschen zu können und um gemeinsame Haltungen zu erarbeiten.

Zunächst möchten wir hier vier ganz grundsätzliche Tipps mit auf den Weg geben, die generell für die Jugendarbeit mit Geflüchteten gedacht sind. Sie helfen dabei, Rahmenbedingungen zu schaffen, die auch für Angebote der Wertebildung mit Geflüchteten wichtig sind:

Vier Tipps für die Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten

Eigene Strukturen überprüfen und interkulturelle Öffnung angehen

Eine kritische Bestandsaufnahme hilft bei der Klärung, wie offen die eigenen Strukturen für junge Geflüchtete sind: Nehmen junge Geflüchtete/Jugendliche mit Migrationshintergrund bereits an eigenen Angeboten (regelmäßig) teil? Welches Wissen benötigen die Mitarbeiter/-innen und Jugendleiter/-innen, um Angebote für junge Geflüchtete umsetzen zu können? Um dieses zu vermitteln, bieten sich interkulturelle Kompetenztrainings und Fortbildungen zum Themenbereich interkulturelle Öffnung an. Zur Bestandsaufnahme gehören auch ganz praktische Überlegungen: Wie werden junge Geflüchtete angesprochen? Gibt es Verbesserungsmöglichkeiten in der Kommunikation? Flyer für Veranstaltungen oder auf der Website zugängliche Informationen in relevanten Sprachen (z. B. Englisch, Arabisch, Dari, Farsi) lassen sich schnell realisieren. Sprachmittler/-innen für Veranstaltungen oder als Teil des pädagogischen Teams helfen, Sprachbarrieren zu überwinden.

Netzwerke nutzen

Um die Angebote der Jugendarbeit, jungen Geflüchteten zugänglich zu machen, ist es hilfreich, sich mit den Akteuren zu vernetzen, die bereits direkten Kontakt zu und Erfahrungen mit der Zielgruppe haben. Das können die Jugendämter, die kommunalen oder karitativen Träger sein, ebenso wie Helferkreise, Initiativgruppen, Schulen oder bereits aktive Jugendverbände.

Geduld und Frustrationstoleranz mitbringen

Das sind Eigenschaften, die im außerschulischen Bildungsbereich mit jungen Geflüchteten essentiell sind. Zum einen gilt es, Geduld für die bürokratische Wege mitzubringen, zum anderen ist es nötig, einen langen Atem zu bewahren, wenn etwa nur eine Handvoll junger Geflüchtete zum lange vorbereiteten Austausch kommt. Geduld heißt, vor allem dranzubleiben, wenn etwas nicht gleich von Anfang an klappt. Geplante Treffen müssen gut kommuniziert werden. Am Anfang ist ein Abholservice hilfreich, der die jungen Geflüchteten zum Treffpunkt bringt. Damit aus Kontakten und Begegnungen, Freundschaft und Verbundenheit wachsen, braucht es also vor allem Zeit, Geduld und Regelmäßigkeit.

Offen sein und bleiben

Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten erfordert Offenheit und Flexibilität. Es ist damit zu rechnen, dass Sachen anders laufen als geplant. Man sollte gewappnet sein, mit Misstrauen umzugehen, das einem von verschiedenen Seiten möglicherweise entgegenbracht wird, und dem man nur mit Argumenten und Dialogangeboten begegnen kann. Offen sein, heißt auch, es nicht persönlich zu nehmen, wenn junge Geflüchtete nicht jedes Angebot dankbar annehmen. Offen sein heißt zudem, die Verschiedenheiten der Menschen anzuerkennen oder einen Lernprozess zuzulassen.

Zehn Tipps für die Wertebildung mit jungen Geflüchteten

1. **Jugendarbeit ist Wertebildung inhärent.** Indem Projekte der Jugendarbeit Jugendlichen und jungen Erwachsenen Freiräume eröffnen, um selbstverantwortlich miteinander umzugehen, Ideen zu entwickeln und Konflikte zu lösen, stellen sich von allein Fragen nach der Geltung von Werten. Junge Geflüchtete ebenso wie einheimische Jugendliche können und sollen sich hier gleichermaßen einbringen. Sie erleben dabei, dass sie unterschiedliche Erfahrungen und Einstellungen mitbringen, aber auch viele Gemeinsamkeiten haben. Wertebildung vollzieht sich in solchen Gruppenprozessen indirekt und spielerisch, braucht aber auch die Unterstützung durch pädagogische Fachkräfte, etwa bei der Eingrenzung von Konflikten.
2. **Werte sind ein Thema für junge Geflüchtete.** Menschen fliehen vor Gewalt, Unterdrückung, der Beschränkung ihrer Freiheit und der Bedrohung ihres Lebens. Geflüchtete wissen aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, wenn Gesetze, aber auch persönliche Werte und Überzeugungen missachtet werden. Werte spielen in ihrer Biografie also häufig eine zentrale Rolle. Nicht nur deswegen sind junge Geflüchtete meist sehr wissbegierig. Viele wollen mehr darüber erfahren, wie das politische und gesellschaftliche System in Deutschland funktioniert, und welche Werte hier gelebt werden. Wertebildung kann daher offensiv gesellschaftliche oder politische Themen angehen, da die Bereitschaft für die Auseinandersetzung mit Werten oft hoch ist. Wichtig ist dabei, dass pädagogische Fachkräfte sich selbst ihrer Identität und ihrer Werte bewusst sind und auch mit schwierigen Themen angemessen umgehen (etwa, wenn in einer Gruppe antisemitische oder menschenfeindliche Einstellungen sichtbar werden). Sie müssen auch damit rechnen, an einem hohen Ideal gemessen zu werden. Denn nicht wenige Geflüchtete kommen mit einer Vorstellung von einer demokratischen, offenen Gesellschaft hierher, erleben sich selbst aber in ihrem Alltag als nicht gleichberechtigt und erfahren Diskriminierung. Auch solche Erfahrungen sind ein Anknüpfungspunkt für die Auseinandersetzung mit Werten.
3. **Professionalität erfordert eine bewusste Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen.** Interkulturelle Pädagogik setzt voraus, sich der „Schubladen“ und Stereotype bewusst zu sein, die die eigene Wahrnehmung prägen. Dabei wird deutlich, dass Fremdheit sehr viel mit dem eigenen Wertesystem zu tun hat und keine objektive Größe

ist. Interkulturelle Trainings und Fortbildungen sensibilisieren dafür und sind daher wesentlich für eine reflektierte Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft. Aber auch die Begegnung mit geflüchteten Jugendlichen selbst ist ein Augenöffner, denn sie zeigt, dass viele Bilder im Kopf, Ängste, Vorbehalte und Erwartungen nicht passgenau sind. Der Anspruch lautet daher, eine differenzierte Perspektive zu entwickeln, die Kulturalisierung vermeidet und junge Geflüchtete als die Individuen, die sie sind, in den Blick nimmt. Nicht zuletzt das der Wertebildung wichtige Prinzip der Augenhöhe fordert zu dieser Haltung auf.

4. **Selbstverständliches ist nicht selbstverständlich.** Werte spielen im Alltag oft unbewusst eine Rolle. Ob man beim Verlassen des Zimmers das Licht ausmacht oder beim Betreten einer Wohnung die Schuhe auszieht – all das hat auch mit eingespielten Überzeugungen zu tun. Solche Alltagspraktiken sind für die einen selbstverständlich, für die anderen nicht. Diese Unterschiede mögen wie Kleinigkeiten erscheinen, aber sie können im Alltag, etwa im Jugendzentrum, zu Konflikten führen. In solchen Fällen lohnt es sich, aus der Situation herauszutreten und zu analysieren: Warum wird die Diskussion gerade so emotional? Andersartigkeit auszuhalten ist ein klassischer Anwendungsfall interkultureller Wertebildung. Als Grundhaltung hilft es, sich einzuprägen, dass Selbstverständliches nicht für jeden selbstverständlich ist bzw. etwas für den einen selbstverständlich ist, für den anderen jedoch nicht. Selbstverständliches ist etwas Verinnerlichtes, etwas Gewachsenes, das bereits von Familie zu Familie verschieden ist. Für die Wertebildung ist es deshalb wichtig, für Wertevielfalt zu sensibilisieren und über eigene sowie die Wertevorstellungen anderer miteinander zu sprechen.
5. **Hintergrundwissen aneignen!** Viele junge Geflüchtete haben auf ihrer Flucht oder in ihrem Herkunftsland traumatische Erfahrungen gemacht. Fachkräfte und Ehrenamtliche müssen darauf vorbereitet sein. So sollten Jugendleiter/-innen in Betracht ziehen, dass Geflüchtete emotional und körperlich ganz anders auf eine Situation reagieren könnten als vielleicht erwartet. Hierfür gibt es keine Patentlösung. Den eigenen Fachkräften und Ehrenamtlichen über Seminare Einblick in die Themen Traumata und Flucht zu geben, ist eine Möglichkeit. Eine wichtige Erkenntnis ist dabei: Jugendarbeit kann eine Traumatisierung nicht auffangen, hierfür braucht es eigene Experten/Expertinnen. Gleichzeitig ist es wichtig, junge Geflüchtete als Jugendliche wahrzunehmen, mit dem Wissen, dass sie schwierige Erfahrungen gemacht haben. Aus Sicht der Wertebildung ist zu berücksichtigen, dass krisenhafte oder traumatische Erfahrungen alle bisher als „sicher“ geglaubten Werte unter Umständen auf den Kopf stellen können oder dass sie durch das Erlebte sogar entwertet worden sind. Das hat womöglich einen großen Einfluss auf Wertedebatten mit und unter Jugendlichen. Andererseits gilt es zu bedenken, dass nicht zwangsläufig alle aus schwierigen Situationen geflüchtete Jugendlichen traumatisiert sind.
6. **Auf die Zielgruppe achten und Vertrauen aufbauen.** Junge Geflüchtete erleben die Angebote der Jugendarbeit als Teil einer Gesellschaft, die (zunächst) fremd und kompliziert ist und teilweise sogar als willkürlich erscheint (Bachhofer et al. 2016). Deswegen ist es gerade in der Anfangsphase notwendig, aktiv auf die Jugendlichen zuzugehen, sie

in ihren Unterkünften aufzusuchen, wiederholt den Kontakt zu suchen und Schritt für Schritt Vertrauen aufzubauen. Gerade letzteres ist herausfordernd: Jungen Geflüchteten fällt es oft schwer, Vertrauen zu fassen. Hier ist intensive Beziehungsarbeit nötig. Deshalb kann es helfen, Betreuer/innen, Helferkreise oder Selbstorganisationen von Geflüchteten in die Ansprache oder Organisation von Angeboten mit einzubeziehen. Ganz praktisch können Abholdienste dazu beitragen, Zugänge zu erleichtern. Das kostet Zeit und Ressourcen, die eingeplant werden müssen. Schließlich sollte man sich bei der Planung und Gestaltung von Angeboten auch einige organisatorische Fragen stellen, etwa, ob der Zeitpunkt der Veranstaltung möglicherweise mit einem muslimischen Feiertag zusammenfällt oder ob es einen Gebetsraum am Veranstaltungsort gibt. Für die Wertebildung bedeutet das, die Bedürfnisse der Zielgruppe im Blick zu haben, sich an der Lebenswelt der Jugendlichen zu orientieren und vertrauensvolle Beziehungen als Basis für konstruktive Auseinandersetzung aufzubauen.

7. **Mädchen und junge Frauen bedürfen einer besonderen Ansprache.** Erfahrungen zeigen, dass Jungen und junge Männer für Angebote der Jugendarbeit häufig schneller zu gewinnen sind, als weibliche Geflüchtete. Die Gründe dafür können unterschiedlich sein, eine besondere Vorsicht und Zurückhaltung (auch der Eltern) können ebenso eine Rolle spielen wie Erwartungen an eine eher geschlechtergetrennte Freizeitgestaltung. Es lohnt sich daher, bei den Mädchen und Frauen direkt nachzufragen, was sie sich wünschen und welche Interessen und Vorbehalte sie haben. Auch die Einbeziehung der Eltern ist sinnvoll. Möglicherweise bietet es sich dann an, ein exklusives Angebot für Mädchen und Frauen auf die Beine zu stellen, das sich an Geflüchtete ebenso wie Einheimische richtet. Aus Sicht der Wertebildung ist hier die Vorbildrolle von Frauen mit ähnlichen Vorerfahrungen in den Blick zu nehmen, die sich bewusst für spezifische Angebote als Mitarbeitende gewinnen lassen können.
8. **Junge Geflüchtete sind in erster Linie Jugendliche mit altersspezifischen Interessen und Bedürfnissen.** Auch wenn die jungen Geflüchteten Einschneidendes erlebt haben, das in einer lebensweltorientierten Arbeit im Blick sein muss, so sind sie doch in erster Linie Jugendliche und junge Erwachsene. Deswegen sollte vor einer Entscheidung zugunsten gesonderter Angebote (siehe folgende These) geprüft werden, inwieweit eine Öffnung bestehender Angebote möglich ist und geflüchtete Jugendliche gezielt dafür gewonnen werden können. Für sie erwächst aus gemeinsamen Freizeitaktivitäten ein Stück Normalität, die einheimischen Jugendlichen wiederum lernen andere Sichtweisen auf die Welt kennen und beide gewinnen – wenn es gut läuft – neue Freunde. Das Lebensalter und die Lebensphase mit ähnlichen Interessen ergeben für die Wertebildung besondere Chancen.
9. **Wertevielfalt gilt es auszuhalten, aber eine klare Haltung braucht es auch.** Mit unterschiedlichen Wertvorstellungen hat es die Jugendarbeit nicht erst zu tun, seitdem junge Geflüchtete ihre Angebote besuchen. Diese Vielfalt an Perspektiven bereichert, kann aber mitunter auch zu Konflikten oder Meinungsverschiedenheiten führen. Pädagogische Fachkräfte sollten diese Auseinandersetzungen, etwa um Gleichberechtigung, Gender und Herkunft, als Chance ansehen, weil sie die Möglichkeit bieten, explizit über

Werte ins Gespräch zu kommen. Vielleicht zeigt sich dabei, dass manche Jugendliche eher unsicher als fest gefügt in ihren Vorstellungen sind und vor allem das Bedürfnis haben, mehr zu erfahren und zu verstehen. Deswegen hilft es ihnen, wenn Fachkräfte als Vorbilder authentisch bleiben und ihre Haltung klar deutlich machen und Wertvorstellungen vorleben, die den Prämissen der Jugendarbeit entsprechen: Frauen sind gleichberechtigt, Sexismus wird ebenso wenig geduldet wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus.

- 10. Kommunikation funktioniert auf verschiedenen Ebenen.** Es mag einfacher sein, über Werte ins Gespräch zu kommen, wenn man dieselbe Sprache spricht. Die Erfahrung zeigt aber, dass Verständigung auch ohne diese Voraussetzung möglich ist und unterschiedliche Sprachen kein unüberwindbares Hindernis in der Jugendarbeit mit Geflüchteten darstellen. Zum einen sind gerade geflüchtete Jugendliche durch ihren Alltag geübt darin, untereinander zu übersetzen – auch über mehr als eine Sprache hinweg. Zum anderen basieren Begegnung und Austausch nicht allein auf Sprache. Jugendliche finden untereinander andere Wege der Verständigung, etwa über gemeinsame Interessen und Aktivitäten wie Musik oder Sport. Für die Wertebildung heißt das, neben der expliziten Auseinandersetzung mit Werten (Gespräche oder Diskussionen) auf indirekte Wege zu setzen. Durch gemeinsame Aktivitäten und Erfahrungen werden Werte gemeinsam erlebt und gelernt.

Praxisbeispiele



Workshop „Praxis-Impuls-Kultur“:
Fremdheit beginnt im Kopf

Anbieter	Jugendbildungsstätte Unterfranken
Format	Seminar
Zielgruppe	pädagogische Fachkräfte, Ehrenamtliche
Themen	Respekt, Akzeptanz von Verschiedenheit, Reflexionsfähigkeit



Idee

Schnell ist in der Arbeit mit jungen Geflüchteten das Argument der „fremden Kultur“ parat, wenn etwas nicht gut läuft oder Verständigungsschwierigkeiten auftauchen: Sei es im Umgang mit Behörden oder in der Wahrnehmung eines vermeintlich „kulturtypischen“ männlichen oder weiblichen Verhaltens.

Fremdheit ist jedoch keine objektive Größe, sondern hat damit zu tun, wie Dinge wahrgenommen und in das eigene Wertesystem eingeordnet werden. Interkulturelle Trainings für Fachkräfte und Ehrenamtliche in der Jugendarbeit setzen hier an und wollen dazu anleiten, sich der Schublade im eigenen Kopf bewusst zu werden und sich für andere Sichtweisen zu öffnen. So auch der Workshop „Praxis-Impuls-Kultur“: Er hinterfragt auf spielerische Weise kulturelle Zuschreibungen, um eine Selbstreflexion in Gang zu setzen und zu einem durchlässigeren Kulturverständnis zu gelangen. Die Besonderheit dabei: Zu den Seminarteilnehmern/-teilnehmerinnen zählen junge Geflüchtete, die als Experten in eigener Sache ihre Werthaltungen und Vorstellungen einbringen und dadurch umso mehr dazu beitragen, die vermeintlich sicheren Kategorien von fremd und vertraut, normal und unnormal in Bewegung zu bringen.



Umsetzung

Der Impuls-Workshop ist mit einer Länge von drei Stunden relativ kurz; eine zeitliche Ausweitung ist aber denkbar. Die Jugendbildungsstätte Unterfranken organisiert ihn auf Anfrage ab sechs Personen, häufig sind es jedoch mehr Teilnehmer/-innen – zwölf bis dreißig üblicherweise. Je mehr teilnehmen, desto weniger Raum bleibt allerdings für die Interaktion und frontale Anteile nehmen zu.

Pro Gruppe sind in der Regel ein bis zwei geflüchtete Jugendliche oder junge Erwachsene dabei. Sie gehören dem Experten/Expertinnenpool des Modellprojekts „fluchtperspektive“ an und wurden auf ihre Arbeit als Multiplikatoren/Multiplikatorinnen in einem Qualifizierungsprogramm vorbereitet (siehe Info-Box).

INFO-BOX

Modellprojekt „fluchtperspektive“ der Jugendbildungsstätte Unterfranken

Für eine Jugendarbeit auf Augenhöhe, die geflüchtete Jugendliche als Personen mit Kompetenzen und Ressourcen ernst nimmt, ist es wichtig, auch deren individuellen (!) Sichtweisen und Erfahrungen Raum zu geben. Diesen Anspruch verfolgt das Modellprojekt „fluchtperspektive“ der Jugendbildungsstätte Unterfranken. Es dient dem Aufbau eines Experten/Expertinnenpools von jungen Geflüchteten, die ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter/-innen der Jugendarbeit aus erster Hand informieren, beraten und begleiten können. Auch als Referenten/Referentinnen und Interviewpartner/-innen etwa bei Schulungen kommen die Projektteilnehmer/-innen zum Einsatz, damit in der Jugendarbeit weniger über als mit den Geflüchteten gesprochen wird.

Zielgruppe des Qualifizierungsprojekts sind junge Menschen mit Fluchterfahrung im Alter zwischen 16 und 30 Jahren, die Lust haben, sich auch längerfristig in der Jugendarbeit zu engagieren. Ausreichende Deutschkenntnisse zählen zu den Voraussetzungen, von Vorteil ist ein akademischer Hintergrund (laufendes oder abgeschlossenes Studium). Die Projektteilnehmer/-innen absolvieren zum Einstieg eine Kurzausbildung, bestehend aus sechs Abendmodulen, in denen es unter anderem um eine Klärung und Schärfung ihrer individuellen Experten/Expertinnen-Rolle, die Bedeutung von Identität, Vorurteilen und Stereotypen sowie die Planung eigener Workshops und Bildungsangebote geht. Zusätzlich haben sie die Möglichkeit, an ganztägigen Weiterbildungen teilzunehmen (Training von Präsentations- und Vermittlungsfähigkeiten, Grundlagenvermittlung zu Kultur, Identität und Werten, Information über die Strukturen der Jugendarbeit).

„Wir verstehen den Aufbau eines Expertenpools auch als Ressourcenaufbau für eine Bildungsarbeit im Jugendbereich zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Geflüchteten“, formuliert die Jugendbildungsstätte Unterfranken. Zugleich soll es dazu beitragen, geflüchtete Jugendliche in die Angebote der bayrischen Jugendarbeit zu integrieren.

Mehr Informationen:

<https://fluchtperspektive.wordpress.com/projekt/>

Für ihre Teilnahme erhalten sie eine Aufwandsentschädigung. Im Workshop „Praxis-Impuls-Kultur“ besteht ihre Rolle darin, sich mit ihren Erfahrungen und Sichtweisen wie alle anderen Teilnehmer/-innen einzubringen. Die spielerische Anlage des Workshops führt dazu, dass automatisch Interaktionen in Gang kommen, unterschiedliche Werthaltungen diskutiert werden und Zuschreibungen in Bewegung geraten.

Dazu bedient sich der Workshop Methoden des transkulturellen Lernens und ist in vier inhaltliche Blöcke strukturiert:

1. Identität ist vielfältig

In der Flüchtlingsdebatte wird Identität oft auf das einfache Konzept kultureller Herkunft reduziert, in Wirklichkeit aber ist sie vielfältig und komplex: Jeder und jede wird im Laufe seines Lebens durch unterschiedliche „Identitätsmoleküle“ geprägt, die ihn oder sie in der Summe einzigartig machen. Die Herkunft oder eine religiöse Prägung gehören dazu – aber wie sie sich in dieser durchaus widersprüchlichen Mischung auswirken, kann je nach Individuum sehr unterschiedlich sein.

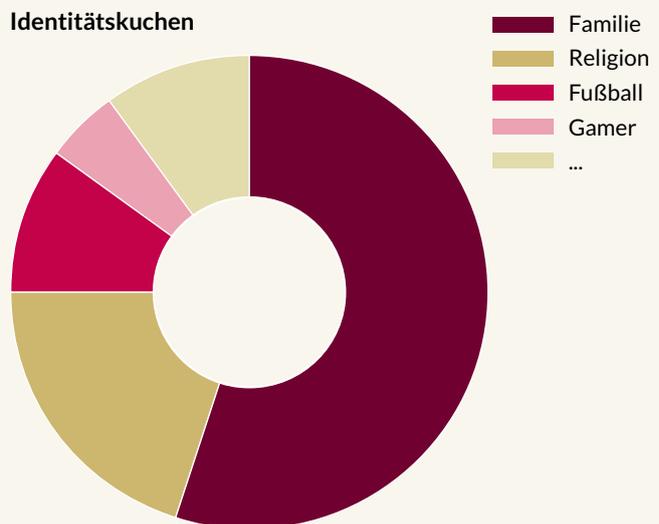
Spielerische Ansätze:

- Jede/r malt/schreibt auf, was ihm/ihr **persönlich wichtig** ist (Hobbys, Familie, Musik, Religion, Mode ...). Variante für jüngere Kinder: Auf ein Tonpapier in Form einer Blume werden je auf einem Blumenblatt notiert: persönliche Stärken/Schwächen, was man mag/nicht mag/hasst, wie man sich (aktuell) fühlt, was man später werden möchte. In die Mitte kommt ein – frei zu gestaltendes – Bild der Person selbst. Die Ergebnisse werden gegenseitig/in Kleingruppen vorgestellt.
- **Identitätskuchen** (siehe Abb.) vorstellen und ggf. von den Teilnehmern/Teilnehmerinnen selbst gestalten lassen.
- Jeder Mensch hat **mehr als eine Geschichte** zu erzählen: Das ist der Ausgangspunkt des Kartenspiels „More than

one Story“, das in der interkulturellen Bildung häufig im Einsatz ist (Infos unter www.kulturshaker.de).

- Jede/r erhält eine Papiertüte und schreibt/malt auf deren Außenseite, welche Gruppenzugehörigkeiten er/sie gerne nach außen kommuniziert (etwa: Kölner, Gymnasiastin, Sportler). In die Tüte hinein kommen die Zugehörigkeiten, die dem individuellen Erleben nach eher eine **Last** sind und die man gerne versteckt (etwa: Migrationsgeschichte, Religion?)

Identitätskuchen



2. Wir haben alle Gemeinsamkeiten

Verschiedenheit ist nie absolut – es gibt stets etwas, das man mit jemand anderem gemeinsam hat. Um das zu erkennen, muss man sich miteinander austauschen.

Spielerische Ansätze:

- **Dreieck der Gemeinsamkeiten** (Gruppenaufgabe zu dritt): Auf ein großes Blatt Papier wird ein Dreieck aufgemalt. Jede/r der drei Mitwirkenden schreibt auf eine Ecke seinen/ihren Namen. Als Nächstes werden auf den Schenkeln des Dreiecks Eigenschaften und Vor-

lieben notiert, die die beiden teilen, deren Namen an den Enden dieser Dreiecksseite stehen. In die Mitte des Dreiecks kommt, was alle drei gemeinsam haben. Die Ecken bleiben für das, was jede/r Einzelne nur für sich hat (eignet sich auch als Kennenlernspiel).

- Ein ähnliches Spiel in einer größeren Variante: Auf einem auf dem Boden ausgerollten Packpapier oder einer Papiertischdecke werden die Namen der Teilnehmenden an den Rändern notiert. Jetzt werden **Verbindungslinien** zwischen den Namen gezogen. Jede Linie steht für eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden Personen (diese wird an der Linie notiert). Die Hürde dabei: Jede Linie muss für eine andere Gemeinsamkeit stehen.

3. Über Unterschiede reden

Nicht alle Lebensstile und Weltanschauungen muss man mögen. Es gibt Unterschiede, die nerven oder die zu tolerieren schwerfällt. Aber in einer vielfältigen Gesellschaft gehören sie dazu, jedenfalls solange die demokratischen Grundwerte davon nicht berührt sind.

Es kommt dann darauf an, wie der Umgang mit diesen Unterschieden aussieht und ob es möglich ist, miteinander darüber zu reden. Am Ende sollte erkennbar sein, dass die eigenen Überzeugungen eben nicht absolut gelten und Respekt vor Vielfalt auch einschließt, Differenzen auszuhalten.

Spielerische Ansätze:

- **Position beziehen zu Konfliktthemen:** Der/die Spielleiter/-in verteilt Karten, auf denen per Bild und Text Haltungen und Handlungen dargestellt sind, zu denen man unterschiedlicher Meinung sein kann. Beispiele: homosexuelles Paar, gemischte Sauna, mit der Hand essen, eine Lehrerin mit Kopftuch, ein Mann hält der Frau die Tür auf, Frauen gehen nicht alleine in die Disko u. a.

Die Mitspielenden werden nun gebeten, sich jeweils eine Karte auszusuchen und sie im Raum zu positionieren.

Dazu wird der Boden vorher mit einer Linie in zwei Felder geteilt, das eine ist mit „**normal**“ gekennzeichnet, das andere mit „**unnormal**“. Die Spieler/-innen werden nicht aufgefordert, eine Erklärung abzugeben, wenn sie ihre Karte legen, in der Regel tun sie das aber, was hilfreich ist.

In einer zweiten Runde steht die **Repositionierung** an: Jede/r sucht sich eine gelegte Karte aus, die er/sie auf die andere Seite legen würde. Das führt automatisch zu Diskussionen: Was heißt eigentlich „normal“? Woher kommen die Maßstäbe, die wir dabei zugrunde legen? Im Idealfall wird es so möglich, über die Unterschiede zu reden, die individuelle Werthaltungen formen. Der Seminarleitung kommt die Aufgabe zu, eine respektvolle Auseinandersetzung zu gewährleisten, in der alle Argumente Gehör finden.

- **Barnga:** Ein beliebtes Kartenspiel, das die Mitspielenden in eine Befremdungssituation versetzt, die entsteht, wenn man sich plötzlich der geltenden Regeln nicht mehr gewiss ist. Barnga lässt sich mit Würfeln, aber auch mit Karten (Skat, Quartett) spielen. Die Gruppe wird in Kleingruppen aufgeteilt, jede erhält neben den Spielmaterialien ein Blatt, auf dem die Spielregeln erklärt werden. Diese Regeln unterscheiden sich in jeder Gruppe leicht – was die Teilnehmenden aber nicht wissen. Nach einem ersten Spieldurchgang innerhalb der Kleingruppe wechseln die Mitspieler in den Gruppen. Sie erleben jetzt, dass ihre Regeln nicht gelten, was zu Verwirrung führt. Darüber wird im Anschluss geredet (genauere Informationen zum Spielablauf in der Broschüre „More than culture“, siehe unter Infos und Materialien).
- **Zitronenübung:** Den Teilnehmenden wird eine Zitrone gezeigt, sie sollen nun beschreiben, „wie Zitronen sind“. Die Seminarleitung schreibt die Antworten (meist allgemeine Merkmale wie „sauer“, „gelb“, „frisch“) sichtbar für alle auf. Nun erhält jede Person (oder je ein Paar) eine Zitrone und soll sie sich in Ruhe ansehen. Die Zitronen werden dann wieder eingesammelt



und in einer Schale gut gemischt. Jede/r soll jetzt versuchen, seine/ihre Zitrone wiederzufinden, was meist gut gelingt. Die anschließende Diskussion leitet zur Auseinandersetzung über Vorurteile und Verallgemeinerungen an: Zuerst werden alle Zitronen in eine Schublade gesteckt und sind vermeintlich genau definierbar. Details zeigen sich erst, wenn man genauer hinsieht (genauere Informationen zum Spielablauf in der Broschüre „More than culture“, siehe unter Infos und Materialien).

4. Ein neues Miteinander aushandeln

Wenn sich eine Gruppe (oder eine Gesellschaft) verändert und neu zusammensetzt, ist es nötig, ein **neues Orientierungssystem** zu schaffen, das für alle gilt, um auf dieser Basis eine neue, **gemeinsame Kultur** zu entwickeln (die idealerweise in Bewegung bleibt). Durch erlebnispädagogische Methoden lässt sich dieser kollektive Findungsprozess inszenieren und erlebbar machen. Dabei kommt es darauf an, wie eine Gruppe miteinander agiert und die Einzelnen sich einbringen können. Im Anschluss werden die Erfahrungen – etwa: Umgang mit Konflikten, Diskriminierungsgefühle – diskutiert. Mögliche Ansätze:

- gemeinsam einen möglichst hohen Turm aus Papier bauen,
- Betzavta (deutsch: Miteinander), ein Ansatz, der demokratische Wege der Entscheidungsfindung und damit die Aushandlung gemeinsamer Werte mit ihren Chancen und Hürden erlebbar macht. Die Grundannahme dabei: Konflikte können besonders kreativ bearbeitet werden,

wenn die beteiligten Personen anerkennen, dass das Recht auf freie Entfaltung für alle Menschen gleichermaßen gilt. Betzavta wurde von dem israelischen „Adam Institute for Democracy and Peace“ entwickelt und vom Centrum für angewandte Politikforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit Unterstützung der Bertelsmann Stiftung für die Bildungsarbeit in Deutschland adaptiert (siehe unter „Infos und Materialien“).



Ergebnisse und Erfahrungen

Der besondere Reiz des Workshops Praxis-Impuls-Kultur liegt darin, dass seine Teilnehmerschaft **divers** ist. Deswegen ist es durchaus von Vorteil, wenn auch mehr Teilnehmer/-innen mit Flucht- oder Migrationserfahrung dabei sind. Wichtig ist es zudem, dass die Geflüchteten über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen.

Das Qualifizierungsprogramm des Modellprojekts „fluchtperspektive“ ist gut geeignet, um die Absolventen/Absolventinnen auf ihre Rolle als Multiplikatoren vorzubereiten und ihnen argumentatives Handwerkszeug in Sachen Vielfalt, Differenz und kulturelle Vorurteile zu vermitteln. Dabei sollte klar sein: Die Teilnehmer/-innen sind nicht Experten für eine diversitätsbewusste Bildungsarbeit, sondern sie sind **Experten in eigener Sache** und beziehen als solche reflektiert Stellung. So können sie zum Beispiel von möglichen Irritationen bei der Wahrnehmung des Alltags in Deutschland berichten und ihren Blick von außen produktiv machen.

Es gibt eine Fülle an Methoden des inter- und transkulturellen Lernens. Viele davon sind ebenfalls geeignet für diesen Impuls-Workshop. Dabei ist es immer wichtig einen starken Blick auf die Gruppe zu richten und ihre Bedürfnisse in den Seminarablauf einzubeziehen.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Offenheit beweisen: Sie bei Bedarf einzufordern, ist Aufgabe der Seminarleitung. Denn in dem Workshop geht es nicht darum, andere von den eigenen Werten zu überzeugen, vielmehr darum, auch neugierig darauf zu sein, wie andere „ticken“. Das heißt nicht, keine Position zu beziehen. Das ist sogar wichtig, aber immer verbunden mit dem Anspruch, den Dialog zu suchen, sich – mit Argumenten – verständlich zu machen.

Keine Angst vor kulturellen Missverständnissen: Missverständnisse sind in einer vielfältigen Gesellschaft sogar unvermeidbar, aber man kann aus ihnen lernen und ein Gespür für einen respektvollen Umgang entwickeln. Manchmal lösen sich Missverständnisse auch in großes Gelächter auf (was auch gut ist, weil Humor eine allgemeine menschliche Kraft ist).

Perspektive der „Anderen“ ernst nehmen und einnehmen: Eine Erfahrung, die immer wieder von Multiplikatoren mit Fluchterfahrung eingebracht wurde: Meine Kultur zählt nicht, es wird zu wenig versucht, mich zu verstehen, dadurch gibt es auch keine Wertschätzung. Eine Chance des Workshops liegt darin, genauer zu eruieren, was mit solchen Wahrnehmungen gemeint ist, und den Anlässen persönlicher Verletzung nachzugehen.

Was ein Wert meint, ist nicht für jeden gleich: Zum Beispiel Freiheit: Für die einen mag das bedeuten, dass jeder sich so freizügig kleiden kann, wie er oder sie will – was bei anderen das Schamgefühl berührt. Freiheit kann auch heißen, die eigene Religion sichtbar zu zeigen und sich – in unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen – den Kopf

zu bedecken. Freiheit entsteht zudem daraus, wenn Fremdzuschreibungen und Vorurteile, die die eigene Person treffen, an Macht verlieren.

Grenzen der Toleranz: Vielfalt zu respektieren, ist die eine Seite. Es kommt aber auch darauf an, ein Gespür dafür zu entwickeln, was nicht mehr tolerierbar ist, weil es den Grundwerten widerspricht, die in den Menschenrechten verankert sind. Deswegen ist argumentative Klarheit gegenüber Haltungen gefordert, die diskriminierend und menschenfeindlich sind.

Infos und Materialien

www.kulturshaker.de: Blog des Bildungsreferenten Götz Kolle, der den Praxis-Kultur-Impuls konzipiert hat; bietet eine Fülle an Material und Themen.

Informationen zum Seminarkonzept Betzavta: www.cap-lmu.de/akademie/praxisprogramme/betzavta-miteinander/

Uki Maroshek-Klarmann/Saber Rabi: Mehr als eine Demokratie. Sieben verschiedene Demokratieformen verstehen und erleben. 73 Übungen nach der „Betzavta“-Methode. Gütersloh 2015.

Anne Sophie Winkelmann: More than culture. Diversitätsbewusste Bildung in der internationalen Jugendarbeit. Eine Handreichung für die Praxis. Herausgegeben von JUGEND für Europa. Bonn 2014. Abrufbar unter: www.vervielfaeltigungen.de/resources/more_than_culture.pdf

#WirSindBrandenburg: Im Barcamp gemeinsam Politik machen



Anbieter:	Landesjugendring Brandenburg e. V. und „Jugendliche ohne Grenzen“
Format:	dreitägige Veranstaltung mit Barcamp
Zielgruppe:	Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Fluchterfahrung
Gruppengröße:	25 bis 30
Themen:	Meinungsbildung, Partizipation, Demokratiebildung



Idee

Für eine Auseinandersetzung mit Werten sind offene, **partizipative Formate** wie World Café, OpenSpace oder Barcamp besonders gut geeignet. Sie beruhen auf Prinzipien der Selbstorganisation und Selbstbestimmung, demokratische Werthaltungen kommen also von Anfang an auch methodisch zum Tragen. Allerdings ist die Zurückhaltung gegenüber solchen Formaten in der Arbeit mit Geflüchteten groß: zu sprachbasiert für Teilnehmer/-innen mit geringen Deutschkenntnissen, zu unterschiedlich die Erfahrungen mit demokratischer Entscheidungsfindung – so lauten häufige Befürchtungen. Das Barcamp #WirSindBrandenburg zeigt, wie es doch funktionieren kann. Organisiert wurde es vom Landesjugendring Brandenburg und „Jugendliche ohne Grenzen“, einer Selbstorganisation von jungen Geflüchteten. Die Zielsetzung: Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung tauschen sich darüber aus, wie sie zusammen leben wollen in Brandenburg und was ihnen auf der Seele brennt. Dabei galt es zu vermitteln: Sie alle, ob kurz oder lang im Bundesland, sind Brandenburger, dürfen und sollen sich einbringen und formulieren, was ihnen wichtig ist.

Am Ende stand eine Liste mit Forderungen an die Landesregierung, die später dem Ausschuss „Bildung, Jugend und Sport“ im Brandenburger Landtag vorgestellt und in die Beteiligungsrunde des Deutschen Bundesjugendrings eingespeist wurden.



Umsetzung

„Bar“ – dieser Begriff bezeichnet in der Informatik einen Platzhalter. Ein **Barcamp** ist so etwas wie eine informelle Konferenz, die zwar einem Thema gewidmet ist, aber ohne feste Tagesordnung auskommt. Es wird davon ausgegangen, dass alle Anwesenden so viel inhaltliches Interesse mitbringen, dass sie sowohl **Teilnehmende** als auch „**Teilgebende**“ sind, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen einbringen und teilen. Sie entscheiden selbst, womit sie sich in sogenannten „Sessions“ beschäftigen wollen, jeder kann Themen vorschlagen. Dabei ist die Wahl der Methoden völlig frei –

Diskutieren ist ebenso möglich wie kreatives Gestalten oder Spielen. Der/die Sessiongeber/-in übernimmt die Moderation oder gibt zumindest den nötigen Impuls.

Vorteilhaft, wenn auch nicht notwendig, ist bei einem Barcamp die **digitale Vernetzung**: Auf diese Weise können Diskussionen und Ergebnisse dokumentiert und auch öffentlich zugänglich gemacht werden. Üblich sind zum Beispiel Etherpads, das sind Online-Textdokumente, an denen viele Nutzer/-innen zeitgleich arbeiten können. Auch Facebook-Gruppen, ein eigener Hashtag oder Video-(Life-)Streams sind denkbar.

Die Offenheit, die das Barcamp auszeichnet, gründet in einer stabilen, **verlässlichen Struktur**. Fixpunkte sind:

- eine Eröffnungseinheit, in der die Regeln eines Barcamps erklärt werden und Raum ist, Themenvorschläge einzubringen;
- die gemeinsame Festlegung der Themen und Themenverantwortlichen einschließlich Interessensabfrage (per Handzeichen oder durch die Vergabe von Klebepunkten);
- die Entwicklung eines Sessionplans, über den alle Themen bestimmten Zeitfenstern (Slots) zugeordnet werden und eingetragen wird, wo welche Session stattfindet;
- die strikte Einhaltung des Session-Zeitplans;
- die Abschlussrunde, in der die Ergebnisse der Sessions präsentiert werden und/oder an ihnen weitergedacht wird (so bei #WirSindBrandenburg, wo die Wünsche an die Politik im Vordergrund standen).

Durch die Interessenabfrage lassen sich beliebte Themen im Sessionplan zu verschiedenen Zeiten einplanen. Sessions können unterschiedliche Längen haben – mindestens 45, aber auch 90 Minuten –, das beeinflusst die Struktur des Sessionplans ebenfalls.

Es sollten genügend Räume zur Verfügung stehen, damit bis zu vier Sessions parallel stattfinden können. Mit der Anzahl der Sessionphasen wird festgelegt, an wie vielen Sessions hintereinander teilgenommen werden kann (vier bei #Wir-sindBrandenburg). Mehr zur Organisation eines Barcamps siehe unter „Infos und Materialien“

Ablauf

#Wir-sindBrandenburg fand als dreitägige Veranstaltung in Potsdam statt. Übernachtet haben die Teilnehmer/-innen in der Jugendherberge, für das Barcamp standen die technisch gut ausgestatteten Räume des Medieninnovations-zentrums Babelsberg (MIZ) zur Verfügung. Der Zeitplan war relativ eng gestrickt; wichtig war den Organisatoren dabei aber, genügend Zeit für freie Betätigungen zwischen den Programmpunkten zu lassen. Denn ein Barcamp soll Spaß machen. Deswegen gehört auch ein attraktives Rahmen-programm dazu (Outdoor-Aktivitäten wie Fußball, Stadt-besichtigung, Festivalbesuch etc.).

Die Programmpunkte im Überblick:

- **Freitag ab 15.30:** Ankunft, Begrüßung und Kennenlernen, nach dem Abendessen: Barcamp-Themenfindung. Ausklang: Outdoor-Sport und Spieleabend
- **Samstagvormittag:** Vorstellung Session-Plan (Zeiten und Räume), Sessionphase I
- **Samstagnachmittag:** Sessionphase II und III
- **Samstagabend:** Spaziergang durch Potsdam, Besuch eines Festivals, dort auch Abendessen
- **Sonntag:** Sessionphase IV, Ergebnissicherung, Auswertung. 14 Uhr Abreise

Teilnehmende und Organisationsteam

Bei dem Anspruch, geflüchtete Jugendliche für eine Mitwirkung zu gewinnen, half die Werbung des gut vernetzten Kooperationspartners „Jugendliche ohne Grenzen“ in Flüchtlingsunterkünften. Auch Mitgliedsorganisationen des Landesjugendrings mit Kontakt zu Einrichtungen haben Interessent/-innen angesprochen und Flyer (mehrsprachig) ausgelegt. Im Ergebnis haben 19 geflüchtete Jugendliche und junge Erwachsene (nur Männer allerdings, die beiden angemeldeten Frauen erschienen nicht) aus verschiedenen Gemeinschaftsunterkünften und einer Clearingstelle an dem Barcamp teilgenommen. Zwei Geflüchtete, die schon länger in Deutschland sind und sich bei „Jugendliche ohne Grenzen“ engagieren, fungierten zugleich als Sprachmittler. Dazu kamen acht Jugendliche, die in Deutschland aufgewachsen sind.

Die Leitung übernahmen zwei Mitarbeiterinnen des Landesjugendrings Brandenburg sowie ein Vertreter der Organisation „Jugendliche ohne Grenzen“, der ebenfalls als Sprachmittler im Einsatz war.

Ressourcen

- ausreichend Räume, in denen parallel Sessions stattfinden können;
- technische Ausstattung: Flipcharts, Moderationsmaterial, Laptops, Tablets und WLAN-Zugang für alle;
- geeignetes Außengelände für sportliche Aktivitäten zwischendurch und nach Bedarf für Outdoor-Sessions;
- Verpflegungsmöglichkeiten vor Ort.



Ergebnisse und Erfahrungen

Beim Barcamp #WirSindBrandenburg kamen insgesamt **18 Sessions** zustande, die überwiegend von Jugendlichen mit Fluchthintergrund angeboten wurden. Themen waren zum Beispiel:

- „Wie erreicht man Gleichberechtigung und Gleichheit?“
- „Welt ohne Geld? Wie kann das aussehen?“
- „Kultur Iran – Deutschland“
- „Kulturzwang“
- „Racism against Refugees – haben Deutsche Angst vor Geflüchteten?“
- „Was ist für uns Brandenburg?“ (Bilder malen)
- „Syrien vor dem Krieg“ (Bilder malen)
- „Relationships – Boys & Girls“
- „Freiheit und System in Deutschland – Regeln befolgen“
- „Schulsystem erklären“
- „Wie wünschen wir uns unsere Zukunft?“

Während der Sessions und in der Abschlussrunde sammelten die Organisatoren mögliche **Wünsche und Forderungen an die Politik**. Diese haben die Jugendlichen am Ende ergänzt und gewichtet (per Klebepunktvergabe). Die Themen Schule (u. a. schnellere Integration in reguläre Klassen), Integration (u. a. besserer Zugang zu Freizeitmöglichkeiten, freies WLAN in den Unterkünften) sowie Zukunftsfragen (u. a. wie können die Geflüchteten zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen?) wurden als besonders wichtig bewertet.

Die **fehlende gemeinsame Sprache** war eine Herausforderung. Das Übersetzen – etwa des Sessionplans in mehreren Sprachen – benötigt Zeit, die eingeplant werden muss. Der Einsatz von Sprachmittlern hat dabei sehr geholfen. Zudem haben sich die Jugendlichen überraschend gut selbst geholfen und **untereinander mit Händen und Füßen übersetzt** – wegen diverser Dialekte oft auch in zwei Stufen. Die geflüchteten Jugendlichen erwiesen sich dabei als besonders flexibel und kompetent, es war spürbar, dass solche Kommunikationsschwierigkeiten für sie Alltag sind.

Wenn man sich gegenseitig fremd ist und auch die Sprache des/der anderen nicht gut spricht, ist es umso wichtiger, das **Kennenlernen zu erleichtern** (dann stimmt auch die Atmosphäre bei der Themenfindung). Die Organisatoren von #WirSindBrandenburg empfehlen hierfür spielerische Methoden der interkulturellen Bildung, die ohne viel Sprache auskommen. Zum Beispiel: kurze Vorstellungsrunde rundum, dann schreibt jede/r seinen/ihren Namen auf einen Luftballon. Die Ballons werden zeitgleich in die Luft geworfen, jeder fängt einen beliebigen und sucht den Besitzer. Oder: Aufstellspiele (nach Größe, Alter, Wohnort – hierfür vergrößerte Brandenburg-Landkarte auf dem Fußboden vorstellen). Gemeinsame Freizeitaktivitäten (Sport, Spieleabend) bringen die Jugendlichen ebenfalls zueinander.

Auch indem in den Sessions **Methoden** zum Einsatz kamen, die mit **wenig Sprache** auskamen – wie Malen und Gestalten –, ließen sich Kommunikationsschwierigkeiten überbrücken. So hatte jeder die Möglichkeit, sich zu äußern und anderen mitzuteilen.

Durch die sprachlichen Hürden gelang es nicht, Themen in dem Maße tiefgehend zu bearbeiten, wie es mit einer gemeinsamen Sprache möglich gewesen wäre. Was aber gelang: die Jugendlichen über Themen, die sie betreffen, zusammenzubringen und einen **Austausch zu initiieren**, der unterschiedliche Lebenslagen, Wertvorstellungen, aber auch geteilte Wünsche und Ideen eines guten Lebens offenlegte. Das war für beide Seiten bereichernd und erhellend.

Ein Beispiel: Die Session „Relationships – Boys & Girls“. Eine Teilnehmerin berichtete, dass hier sehr alltagsnah unter den Jugendlichen besprochen wurde, wie eine **gelingende Kontaktaufnahme zwischen Mädchen und Jungen** aussieht und dass bestimmte Signale (etwa ein Lächeln) nicht missgedeutet werden dürfen. „Ein bisschen wie Dr. Sommer“ sei das gewesen, sagt die Teilnehmerin, aber die geflüchteten Jugendlichen hätten alles ganz genau wissen wollen. Und die deutschen Jugendlichen hätten verstanden, dass es für Neuhinzukommende schwierig ist, die komplizierte Mischung aus großer Freizügigkeit und scharfen Grenzziehungen hierzulande zu verstehen.

Die **Begegnung** zwischen den Jugendlichen auf dem Barcamp hat langfristige **Verbindungen geschaffen**: Die Teilnehmer/-innen haben zum Beispiel eine WhatsApp-Gruppe gegründet.

Die geflüchteten Jugendlichen waren auf dem Barcamp – anders als in ihrem üblichen, relativ reglementierten Umfeld – als **eigenverantwortliche Personen** gefragt, die die Gesellschaft **mitgestalten**. Allein das hat sie den deutschen Jugendlichen nähergebracht, für die das in ihrem Alltag selbstverständlicher ist.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Niedrigschwellig, offen und partizipativ: Die Methode Barcamp bietet sich an, um mit Jugendlichen Themen anzugehen, die ihnen am Herzen liegen, also „von Wert“ sind. Hier kann ein Austausch auf Augenhöhe stattfinden, Jugendliche werden als Akteure ernstgenommen und können sich aktiv einbringen. Die Session zu den „Relationships – Boys & Girls“ ist dafür ein gutes Beispiel. Eine pädagogische Fachkraft hätte sie vermutlich so nicht auf die Agenda gesetzt. Untereinander haben die Jugendlichen aber auf diese Weise sehr direkt ihre Fragen und echte Knackpunkte gegenseitigen Verstehens behandelt.

Themenfindung ernst nehmen: Sie ist der entscheidende Anker für die Aktivierung der Jugendlichen. Deswegen hierfür genügend Raum und Zeit vorsehen, damit die Jugendlichen bereit sind, sich zu äußern. Deutlich machen: Es geht um ihre Themen, daher kann es kein richtig oder

falsch geben. Einzukalkulieren ist, dass Vorschläge zögerlich kommen. Es hilft, zwei, drei Themenideen in petto zu haben, die bei Bedarf der Runde präsentiert werden können (beim Brandenburger Barcamp haben die Vertreter von „Jugendliche ohne Grenzen“ Vorschläge vorbereitet).

Kommunikation funktioniert auf verschiedenen Ebenen: #WirsindBrandenburg zeigt, dass Verständigung in Gang kommen kann, auch wenn keine gemeinsame Sprache zur Verfügung steht. Der Einsatz von Sprachmittlern (Kontakte über Selbstorganisationen junger Migranten/Migrantinnen oder Jugendmigrationsdienste) ist jedoch hilfreich.

Offenheit zulassen, aber auch das Ziel im Blick behalten: Für manche junge Geflüchtete ist das Barcamp möglicherweise der erste Kontakt zur Jugend(verbands)arbeit. Vielleicht ist es sogar das erste Mal, dass sie – in einem solchen, gesetzten Rahmen – aufgefordert werden, frei mit Gleichaltrigen zu entscheiden, worüber sie reden möchten. Diese fehlende Vertrautheit mit dem Veranstaltungsformat gilt es im Blick zu haben. Beim Barcamp #WirsindBrandenburg entschieden drei geflüchtete Jugendliche zwischendurch, lieber Fußball zu spielen, als drinnen mit den anderen zu diskutieren. Solche freien Entscheidungen sieht das Barcamp als selbst gesteuertes Format vor. Die Organisatoren haben gleichwohl das Gespräch mit den Jugendlichen gesucht und sie motiviert, wieder einzusteigen.

Mädchen und junge Frauen gewinnen: Die Erfahrungen des Barcamps zeigen, dass auf die Ansprache weiblicher Geflüchteter besondere Sorgfalt verwendet werden muss. Wichtig ist es, Vertrauen aufzubauen und dabei auch die Bezugspersonen einzubeziehen.

Infos und Materialien

Kontakt und Informationen zum Landesjugendring Brandenburg e. V.: www.ljr-brandenburg.de

Landesjugendring Brandenburg: Barcamp Methodenkit. Eine Methode für die interkulturelle Jugend(verbands)arbeit → Fokus auf die interkulturelle Arbeit mit jungen Geflüchteten, Checklisten für die Organisation eines Barcamps, Vorlagen für Sessionpläne, Teilnahmeunterlagen in 13 Sprachen (CD einschließlich Booklet; kann kostenfrei beim Landesjugendring Brandenburg bestellt werden).

ikosom und mediale pfade für Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Berlin e. V.: Methodenset Barcamp, abrufbar unter <http://jbc.medialepfade.de/> → Ausführliche Erläuterung zu Ablauf und organisatorischer Vorbereitung eines Barcamps

Tipps für spielerische Methoden in der interkulturellen Bildung: www.asj.de/system/files/artikelwerk/spiele_fast_ohne_sprache.pdf <https://dpsg.de/fileadmin/daten/dokumente/rover/arbeitshilfen/spiele.pdf>

„Grenzenlose Kreativität“ – ein ästhetisches Projekt für Frauen



Anbieter	„Bühne für Weltbürger – Ästhetik, die verbindet“ und Stadtjugendring Coburg
Format	Kreatives Gestalten
Zielgruppe	weibliche Jugendliche und Frauen mit und ohne Fluchtgeschichte
Themen	Kommunikation/Selbstreflexion über kreatives Gestalten, Empowerment



Idee

Immer wieder machen Jugendarbeiter/-innen die Erfahrung, dass es bei Projekten für junge Geflüchtete nicht oder nicht ausreichend gelingt, Mädchen und Frauen zu gewinnen, auch wenn sie als eine Zielgruppe mit angesprochen sind. So war es auch bei einem theaterpädagogischen Projekt der „Bühne für Weltbürger“ in Kooperation mit dem Stadtjugendring Coburg. Zielgruppe waren Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Fluchtgeschichte. Zwar nahmen junge Frauen und Männer das Angebot wahr; doch es kamen keine geflüchteten Frauen. Auf Nachfrage erklärten die geflüchteten Männer, dass es in einigen Herkunftsländern unüblich sei, wenn Frauen und Männer die Freizeit gemeinsam verbringen.

Das war der Anlass für das Projekt „Grenzenlose Kreativität“. Es richtete sich ausschließlich an Frauen und Mädchen ab 16 Jahren mit und ohne Flucht- beziehungsweise Migrationsgeschichte. Das Ziel: einen Schutz- und Freiraum zu schaffen, in dem die Teilnehmerinnen ihrer **Kreativität Ausdruck** verleihen und miteinander in **Austausch** treten können – über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg.

Sich kreativ auszudrücken, ist ein menschliches Grundbedürfnis, aber es gerät in den Hintergrund, wenn zunächst elementare, existenzsichernde Bedürfnisse wie Unterbringung und Verpflegung zu gewährleisten sind. Auf längere Sicht wird eine fehlende sinnhafte Alltagsgestaltung in den Flüchtlingsunterkünften aber zu einem Problem. Dadurch mangelt es den Menschen nicht nur an zeitvertreibender Beschäftigung, auch Selbstbestimmung, Ambitionen und Lebensfreude werden eingeschränkt.

Das Projekt „Grenzenlose Kreativität“ richtet sich gezielt an **Frauen**, nimmt ihre **sozialen und ästhetischen Bedürfnisse** zum Ausgangspunkt und bietet ihnen Raum zur Entfaltung. Bewusst wurde ein gestalterischer Zugang gewählt: Kreative Verfahren sind besonders gut geeignet, Gefühle und Emotionen, belastende und beglückende Erfahrungen auszudrücken und Selbstwirksamkeit zu erfahren. Sie eröff-

nen Frauen mit und ohne Fluchterfahrung eine Ebene der Verständigung jenseits verbaler Kommunikation. Zugleich erleben sie auf diese Weise Abwechslung von ihrem Alltag, können Sorgen und Probleme für eine Zeit hinter sich lassen, Beziehungen und Freundschaften knüpfen. Das stärkt das Selbstbewusstsein und vermittelt Wertschätzung. Der exklusive Zugang – ganz ohne Männer – erwies sich dabei als Voraussetzung für den Erfolg.



Umsetzung

Das Projekt „Grenzenlose Kreativität“ haben zwei angehende Sozialarbeiterinnen (mit Schwerpunkt Gestaltungspädagogik) konzipiert und geleitet. Es lief über acht Monate, von Oktober 2015 bis Mai 2016. In dieser Zeit hat sich die Gruppe wöchentlich in der Coburger Jugendeinrichtung CoJe jeweils für anderthalb Stunden getroffen. Dabei lernten die Teilnehmerinnen schrittweise verschiedene **Werkstoffe** und **kreative Verfahren** kennen, wie Fotografie, Linoldruck, Malen, Zeichnen, plastisches Gestalten, Nähen und Stricken. In kreativen Übungen machten sie sich damit vertraut. Den Leiterinnen war es dabei wichtig, zu einem freien, experimentellen Umgang mit den gestalterischen Mitteln anzuregen und – ganz nach dem Beuys'schen Motto „Jeder Mensch ist ein Künstler“ – Vorbehalte und Selbstzweifel zu überwinden. Außerdem lag ihnen daran, offen zu bleiben für Wünsche und Ideen der Teilnehmerinnen und im kreativen Teil Themen aufzugreifen, die in den Gesprächen zuvor aufgetaucht waren (etwa Fragen weiblicher Identität, Herkunft, Heimat, persönliche Prägungen). Den Abschluss bildete eine **Ausstellung** zum Thema „Starke Frauen“, bei der jede Teilnehmerin ein eigenes Kunstwerk präsentierte.

Das Angebot war konzipiert für maximal 20 Teilnehmerinnen. Bis Januar 2016 variierte die Teilnehmerinnenzahl zwischen drei und elf; im Februar bildete sich eine feste Gruppe von sieben Teilnehmerinnen im Alter zwischen 15 und 39 Jahren. Zwei der Teilnehmerinnen waren Geflüchtete, die anderen fünf Deutsche, zwei davon mit Migrationsgeschichte. Der Termin der wöchentlichen Treffen

wurde ab Dezember von Mittwochabend auf Freitagnachmittag verlegt, um allen Frauen eine weitere Teilnahme zu ermöglichen.

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Pilotprojekts ging ein zweiter Durchgang an den Start, einige der Frauen der ersten Runde waren wieder dabei.

Das Vorgehen im Einzelnen

Das Projekt durchlief verschiedene Phasen. In den ersten Monaten, in denen die Teilnehmerinnen noch oft wechselten und die Gruppengröße stark variierte, wurde in jeder Woche ein ästhetisches Verfahren vorgestellt. Der Ablauf sah in der Regel wie folgt aus:

- Begrüßung und Kennenlernen (Kennenlernspiele mit einer Partnerin oder in der Gruppe, Vertrauens- und Kooperationsübungen),
- kleine kreative Aufwärmübung (um mit den kreativen Materialien und Verfahren vertraut zu werden),
- Kreativübung (s. u.),
- ggf. Auflockerungsübung (körperorientiert: z. B. Schüttern, Laufen o. Ä.),
- Abschlussrunde mit Feedback (z. B. kurze Runde: mit geschlossenen Augen Daumen hoch/in die Mitte/nach unten. Oder genauer: persönliche Rückmeldung auf Zetteln).

Im Januar und Februar arbeitete die Gruppe während vier Wochen an der Entwicklung einer gemeinsamen Themenstellung für die Ausstellung. Dazu setzten die Leiterinnen als Anregung verschiedene Methoden ein, wie Phantasie-reisen, freies Malen in Einzel- und Gruppenarbeit, Brainstorming, Gespräche und kreative Übungen.

In den letzten drei Monaten stand die Arbeit der Teilnehmerinnen an ihren **Kunstwerken** im Mittelpunkt. Anlei-

tungsgespräche, aber auch der Austausch in der Gruppe halfen dabei, die Ideen der Frauen voranzubringen, sie zu motivieren und das Gruppengefühl zu stärken. Dabei wurde offengelassen, ob die Teilnehmerinnen in den wöchentlichen Treffen an ihren Werken arbeiteten, zuhause oder an beiden Orten.

Bis zum 5. Mai 2016 waren alle Kunstwerke fertiggestellt. Am 8. Mai wurde die Ausstellung in den Werkstatträumen eines Vereins von Designstudierenden feierlich eröffnet und war dann zwei Tage hier zu sehen. Insgesamt besuchten etwa 80 Menschen die Ausstellungen, viele davon Angehörige und Freunde der Künstlerinnen – wodurch sich weitere Gelegenheiten zur Begegnung und zum Austausch ergaben.

Beispiele für Übungen

Übungen zum Kennenlernen

Partnerübung, die verlässlich für **Lachen** und daher für **lockere Stimmung** sorgt: Jede Frau bewegt sich frei im Raum mit einem Stift und einem Papier auf einem Klemmbrett oder einer anderen harten Unterlage. Musik läuft, wenn diese stoppt, finden sich die beiden Frauen, die einander gerade gegenüberstehen, zu einer Zweiergruppe zusammen. Jetzt lautet die Aufgabe, die jeweils andere Frau zu zeichnen – dabei schauen sich beide an, ohne auf ihr Papier zu blicken. Sind die Skizzen fertig, zeigen die beiden Frauen sie sich gegenseitig, danach stellen sie sich gegenseitig vor. Zuletzt stellt jede die andere der Gruppe vor – samt blind gemaltem Porträtbild.

Partnerübung mit Bildbezug: Auf dem Boden verteilt liegen **Postkarten** mit verschiedenen Motiven (Kunst, Comics, Fotos etc.). Jede Teilnehmerin sucht sich eine Karte aus und tauscht sich mit einer anderen Frau darüber aus, warum sie die Karte gewählt hat. Zugleich werden in dem Gespräch Informationen wie Name, Alter und Erwartungen an das Kreativprojekt erfragt. Danach stellen sich die Frauen gegenseitig mit Bezug auf diese Erkenntnisse der Gruppe vor.



Kreative Aufwärmübungen

Plastisches Gestalten: Jede Teilnehmerin erhält zwei Stangen **Knetmasse** in unterschiedlicher Farbe und probiert aus, welche Formungen und Farbmischungen möglich sind.

Malen/Zeichnen (bestens geeignet, um die **Scheu vor dem künstlerischen Gestalten zu nehmen** und die **Phantasie anzuregen**): Jede Teilnehmerin bekommt ein quadratisches Stück Papier und bis zu zwei Wachsmalstifte in verschiedenen Farben. In einer ersten Runde ist jede gefordert, Linien zu malen. Die Papiere werden jetzt im Uhrzeigersinn weitergegeben. In der zweiten Runde lautet die Aufforderung, Kreise zu zeichnen, die Papiere werden wieder weitergegeben. In der dritten Runde stehen geometrische Formen an und die Papiere werden ein letztes Mal weitergegeben. Jede hat nun ein buntes, vermutlich dynamisches Werk vor sich und wird eingeladen, darin etwas zu erkennen. Diese Form oder Gestalt kann sie zusätzlich markieren. In einer Abschlussrunde tauschen sich alle über die entstandenen Werke aus.

Kreativübungen

Da die Übungen bewusst eingesetzt wurden, um Themenstellungen, die die Frauen zuvor besprochen hatten, aufzugreifen, werden diese Bezüge hier mit aufgeführt:

Die Auseinandersetzung darüber, aus welcher Welt die Frauen kommen und was für eine Welt sie sich wünschen, mündete in „**Meine kleine Welt**“ als Pappmaché-Kugel: Ein aufgeblasener Luftballon wird in einen Pappiring gestellt (und so fixiert). Mit Kleister und Zeitungspapier bearbeiten die Teilnehmerinnen den Ballon und geben ihm eine individuelle Form. Als letzte, farbige Schicht kann Transparenzpapier verwendet werden. Die Grundfigur muss nun bis zur nächsten Sitzung trocknen, dann beginnt die Oberflächenausgestaltung. Dafür stehen Acrylfarben, Stoffe, verschiedenfarbige Papiere, Kleber, Scheren etc. zur Verfügung.



Mediale Frauenbilder, gesellschaftliche Rollenerwartungen und eigene Ansprüche an das Frausein waren bleibendes Thema in der Gruppe. Daraus entstand eine Übung mit performativem Charakter: Alle Teilnehmerinnen erhalten eine **Barbie-Puppe** und dürfen diese nach ihrem Geschmack **umgestalten**. Dazu liegen zahlreiche Materialien bereit, wie Schere, Farben für die Haare, Knete, Stoffe und Nähzeug.

Mehr Bewegung, das war ein wiederholter Wunsch der Teilnehmerinnen. Umgesetzt wurde das in der Kreativübung „**Action Painting**“: Zur Vorbereitung wird der gesamte Raum mit Mülltüten ausgelegt, auch die Wände sollten einen Schutz erhalten. Drei Raumecken werden mit Kreativmaterialien ausgestattet, jeweils in unterschiedlicher Zusammenstellung: großformatige Papiere, Acrylfarbe (ohne Pinsel), Kleber, Perlen, Fingerfarben, Wasserfarben, Wachsmalstifte, Pappe etc. Die Frauen bilden drei Gruppen (hier waren es jeweils drei Personen) und verteilen sich in den Ecken. Es starten nun drei Durchgänge à 15 Minuten mit jeweils unterschiedlicher musikalischer Begleitung (Klassik, Rock, Reggae). In dieser Zeit nutzt jede Gruppe die kreativen Möglichkeiten ihrer Ecke und gestaltet ein gemeinsames Werk. Das wird dann in die Mitte gelegt, bevor der nächste Durchgang startet – dabei wechseln die Teilnehmerinnen die Ecke. Am Ende werden alle Bilder gewürdigt und verglichen. Wie wirkt sich etwa die Musik auf Farben und Formen aus? Was hat das mit unseren Gefühlen zu tun?



Ergebnisse und Erfahrungen

Da es relativ lange **dauerte**, bis sich eine **feste Gruppe** bildete, nahm in den ersten Monaten das gegenseitige Kennenlernen immer wieder viel Raum ein. Um danach nicht erneut Zeit und Aufmerksamkeit in die Integration neuer Frauen zu investieren, wurde die Gruppe dann geschlossen. Alle Teilnehmerinnen nahmen von da an das Projekt sehr ernst, sie kamen regelmäßig und meldeten sich ab, wenn sie verhindert waren (ohne dass das von den Leiterinnen explizit eingefordert wurde).

Obwohl nicht alle Frauen Deutsch oder Englisch verstanden, erwiesen sich **sprachliche Barrieren** bei „Grenzenlose Kreativität“ als wenig hinderlich. Von Vorteil war es allerdings, dass die Leiterinnen auch Englisch sprachen, in der Gruppe fand sich dann auch immer eine Teilnehmerin, die aus dem Deutschen oder Englischen ins Arabische übersetzen konnte, und eine weitere, die die Übersetzung aus dem Arabischen ins Persische übernahm. Als sinnvoll erwies es sich, vor allem in der Anfangszeit, zu Beginn jeder Stunde die benötigten Sprachen zu klären und Verantwortliche für die Übersetzungen zu finden. Diese freiwilligen Dolmetscherinnen setzten sich dann neben die Frauen mit Übersetzungsbedarf. Bedenken Sie: Durch die Übersetzung benötigen Erklärungen mehr Zeit, die einberechnet werden muss.

Verständigungsprobleme traten auch deswegen nicht auf, weil das Konzept, einen **interkulturellen Austausch durch Kunst und Gestaltung** in Gang zu bringen, aufging. Verbale Kommunikation wurde auf diese Weise durch ästhetische Kommunikation ergänzt und vertieft. Spürbar war die Intensivierung des Austauschs etwa bei dem Thema Herkunft und Prägung, das die Frauen immer wieder beschäftigte. Nicht nur aufgrund fehlender sprachlicher Kompetenzen, sondern auch, weil es eine gewisse Zurückhaltung gab, sich zu äußern, stockte die Auseinandersetzung auf verbaler Ebene. Nachdem alle Frauen sich daran machten, „ihre kleine Welt“ in Pappmaché zu bauen, lösten sich die Unsicherheiten und Anlässe für einen Austausch ergaben sich ganz selbstverständlich durch das, was die Frauen ins Werk setzten. Da wurden Gemeinsamkeiten sichtbar, ebenso wie unterschiedliche Erfahrungen und Wünsche, über die dann auch gesprochen werden konnte – wengleich auch ohne Worte Verstehen möglich war.

Befördert auch durch die kleine Gruppengröße und die stabile Zusammensetzung der Teilnehmerinnen entwickelte sich mit der Zeit eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens, in der Berührungängste ganz verloren gingen. Die Frauen gaben auch **sehr persönliche Dinge preis** und wussten sich dabei in der einfühlsamen und respektvollen Gruppe gut aufgehoben. Auch hier war das gestaltende Arbeiten ein Türöffner. Das zeigte etwa die Barbie-Übung: Die Frauen waren bemüht, sich die extrem schlanken Puppen anzuverwandeln. Dazu bauten einige mit Knetmasse sichtbare Kurven an die Barbie-Körper, sie nähten Hosen, schnitten Haare ab und färbten das Blond dunkel. Eine Frau entfernte die Brüste, im Gedenken an eine nahe Angehörige, die an Brustkrebs litt – auch das sah sie als einen Ausdruck von Frausein an. Eine Teilnehmerin erzählte plötzlich, dass sie magersüchtig sei, hervorgerufen durch den Versuch, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren und eine „perfekte“ Frau zu sein. Als sie in Tränen ausbrach, hielt die Gruppe das gut aus, spendete Trost und konnte ihr Kraft und Zutrauen vermitteln.

Ein gemeinsamer Bezugspunkt der unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen waren während des gesamten Pro-

jekts das **Thema Frausein in verschiedenen, auch kulturellen Kontexten** und die damit verbundenen Zwänge und Freiheitsgrade. So ging es etwa darum, welche Berufe Frauen ausüben können und sollen (auch Automechanikerin?) und was sie anziehen dürfen und wollen. Wahlfreiheit – das war ebenfalls ein Thema – schafft Chancen, ist aber auch anstrengend und kann die Orientierung erschweren.

Einen besonderen Motivationsschub erfuhren die Teilnehmerinnen durch die geplante Ausstellung. Diese Begeisterung war nicht von Anfang an absehbar: Denn bei den ersten Treffen waren die Frauen noch sehr zurückhaltend und hätten sich auf keinen Fall zugetraut, ein **eigenes Kunstwerk** unter ihrem Namen **öffentlich** zu präsentieren. Die Leiterinnen machten daher auch deutlich, dass die Ausstellung kein Muss ist, sondern ein möglicher Abschluss des Projekts. Im zunehmenden Einlassen darauf spiegelt sich daher auch die Entwicklung der Frauen im Laufe des Projekts. Viele mögliche Schwerpunktthemen für die Ausstellung standen durch den Austausch der Frauen im Raum und wurden durch die Leiterinnen zusammengetragen. Am Ende entschieden sich alle für „Starke Frauen“ und beschäftigten sich begleitend zur Entwicklung ihrer Kunstwerke intensiver damit, was Stärke aus weiblicher Perspektive heißt und welche geschlechtsspezifischen (Körper-)Bilder dabei hineinspielen.

Die Ausstellungsstücke – für die meisten Teilnehmerinnen das erste Kunstwerk, das sie je geschaffen hatten – spiegelten diese Auseinandersetzung und waren zugleich Ausdruck eines **sehr persönlichen, selbstbewussten Umgangs mit dem Thema**. So entwickelte eine Teilnehmerin ein Fotoprojekt, bei dem sie Frauen darum bat, vor der Kamera durch ihre Körperhaltung, durch Gesten oder anderes ihre Interpretation von Stärke zu vermitteln. Eine andere widmete sich Biografien von einflussreichen Frauen, wie Anne Frank und Malala Yousafzai. Eine weitere Teilnehmerin entwickelte einen würfelförmigen, ein mal einen Meter großen Setzkasten. Rundum ließen sich darin unterschiedliche Bilder, Szenen und Erinnerungsstücke weiblicher Identität und Stärke entdecken.



Frauen zu gewinnen, die erst **kürzlich** nach Deutschland **geflohen** waren, stellte sich hier wie in anderen Projekten als schwierig heraus. Die Leiterinnen organisierten einen Kleinbus des Stadtjugendrings, mit dem sie jede Woche zwei Flüchtlingsunterkünfte anfahren. Nach und nach fanden sich Frauen, die mitmachen wollten. Eine Frau luden die Leiterinnen wiederholt, aber zunächst vergeblich zum Mitkommen ein. Ihr Ehemann, der weder Deutsch noch Englisch sprach, untersagte ihr die Teilnahme. Dennoch ließen die Projektleiterinnen nicht locker und klopfen immer wieder höflich an die Tür. Irgendwann war auch diese Frau dabei.

Allerdings war es auch bei anderen Frauen schwierig, sie dauerhaft zu gewinnen, wie die lange Anlaufphase des Projekts zeigt. Unterschiedliche Gründe wie **zeitliche Engpässe** und **Kinderbetreuungsfragen** spielten dabei eine Rolle, aber auch die Notwendigkeit, zunächst vertrauensvolle Beziehungen aufzubauen und Freude am gemeinsamen gestalterischen Arbeiten zu vermitteln.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Kulturelle Vielfalt ist eine Ressource: Durch ihre unterschiedlichen Erfahrungen und kulturellen Kenntnisse brachten die Teilnehmerinnen eine Fülle an Perspektiven und Ideen ein. Diese erwiesen sich als eine entscheidende Quelle für Kreativität und befruchteten den Austausch der Frauen untereinander.

Gestalterische Methoden können Türen öffnen: Wenn nicht alle Teilnehmerinnen die gleiche Sprache sprechen oder wenn man persönliche Themen behandelt, kann es schwierig sein, sich verbal auszutauschen. Der gestalterisch-künstlerische Ausdruck vermittelt eine andere Form der Sprachfähigkeit, die spielerisch eingeübt werden kann und Verständigung in Gang bringt.

Ein gemeinsames Ausstellungsprojekt befördert die Motivation: Dabei gilt es jedoch die Stimmung und die Bereitschaft der Einzelnen im Blick zu haben. Zu früh angekündigt, kann ein Ausstellungsprojekt kontraproduktiv wirken, weil die Frauen dazu (noch) nicht bereit sind und eine öffentliche Präsentation ihrer Werke scheuen. Besser ist es daher, wenn die Entscheidung für eine Ausstellung in der Gruppe wächst und von ihr getroffen wird.

Exklusive Angebote für Frauen sind sinnvoll: Geschützte Frauenräume haben sich auch in der Jugendarbeit immer wieder als wertvoll erwiesen. Sie bieten die Gelegenheit, Erfahrungen des Frauseins offen anzusprechen und sich ebenso über gesellschaftliche Strukturen wie über Werte zu verständigen. Sie stellen einen Raum für Empowerment dar.

Sensibilität fordert offenen Prozess: Ein aufmerksamer Blick auf die Teilnehmerinnen und ein sensibler Umgang mit ihren Themen ist wichtig. Nah bei den Teilnehmerinnen sein, heißt auch, regelmäßig Feedback einzuholen und nach Wünschen und Anregungen zu fragen. Daraus resultiert eine thematische und methodische Offenheit. Ziel sollte es sein, den Frauen den Raum zu geben, der ihren aktuellen

Bedürfnissen entspricht und den sie brauchen, um vertrauensvoll und kreativ miteinander umzugehen.

Infos und Materialien

Hoffmann, Bernward et al.:
Gestaltungspädagogik in der sozialen Arbeit,
Paderborn 2004.

Lowien, Gertraude: Kunst als Medium für
Begegnungen. Ein Handbuch für die Praxis,
Norderstedt 2007.

Lützenkirchen, Anne: Kunst in der Sozialen
Arbeit. Bildnerisches Gestalten als
Interventionsmethode – Theorie und Praxis,
Lage 2011.

Meis, Mona-Sabine/Mies, Georg-Achim:
Künstlerisch-ästhetische Methoden in der
Sozialen Arbeit, Weinheim und München 2012.

Nürnberger, Ilse: Kunsttherapie und Autonomie.
Vom Wirken der eigenen Gestaltungskraft in
seelischen Grenzsituationen, Münster 2004.

Schottenloher, Gertraud: Wenn Worte fehlen,
sprechen Bilder, Band 2: Reflexionen, München
1994.

www.bunte-projekte.de/projekte.htm

Kontakt Tamara Tries, Leiterin und Initiatorin des
Projekts „Grenzenlose Kreativität“:
tamara.tries@gmail.com



bunkicktgut: Junge Geflüchtete als Teamchefs in der Straßenfußball-Liga

Anbieter	IDEE - Integration durch ehrenamtliches Engagement, Straubing, in Kooperation mit bunkicktgut München
Format	Fußball
Zielgruppe	Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunft
Themen	Fairness, Respekt, Gewaltfreiheit, Teamgeist, Verantwortung



Idee

Fußball verbindet Menschen aus aller Welt – das ist ein Grundgedanke des interkulturellen Straßenfußball-Projekts „buntkicktgut“, das 1997 aus der Betreuungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen in Münchener Flüchtlingsunterkünften entstanden ist. Die mehrfach ausgezeichnete Initiative, die inzwischen bundes- und sogar weltweit aktiv ist, setzt auf den Straßenfußball, um junge Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammenzubringen. Im Spiel haben sie Spaß miteinander und können sich untereinander messen, aber übernehmen auch **Verantwortung** und lernen Regeln des **fairen Miteinanders**.

Den Rahmen dafür liefert der Ligabetrieb von buntkicktgut, der für Kontinuität und Verbindlichkeit sorgt, aber zugleich niedrigschwelliger und offener ist als der organisierte Vereinsfußball. Die Mannschaften kommen aus Flüchtlingsunterkünften, Schulen, Freizeitheimen oder haben sich auf Quartiers- oder Bolzplätzen zusammengefunden. Jeder, der möchte, kann eine Mannschaft anmelden.

Einzigartig dabei: **Kinder und Jugendliche organisieren** den Trainings- und Spielbetrieb mit, sie sind als Schiedsrichter im Einsatz und managen als „Street Football Worker“ beziehungsweise „School Football Worker“ ihr eigenes Team. Dafür bietet der Münchener Verein buntkicktgut Ausbildungsworkshops an. In einem Ligarat legen die jugendlichen Schiedsrichter die Regeln fest, schlichten Konflikte und sprechen auch Sanktionen aus. Professionelle Betreuer/-innen fehlen nicht, sie sind aber überwiegend begleitend, beobachtend und konzipierend tätig.

Fairplay und Respekt spielen bei buntkicktgut durchgehend eine entscheidende Rolle und werden honoriert. So wird beim Saisonfinale auch ein Fairplay-Pokal verliehen, die Basis dafür bildet eine Punktvergabe der Mannschaften untereinander. Auch die fairsten Schiedsrichter erhalten eine Auszeichnung. Zum Eröffnungsritual jedes Spiels gehört das „Abklatschen“ (schneller Handschlag) zwischen den gegnerischen Mannschaften, das am Ende wiederholt wird.

Das Konzept von buntkicktgut überzeugt immer mehr Kommunen und zivilgesellschaftliche Initiativen. In einigen Städten und Regionen sind daher inzwischen ebenfalls interkulturelle Straßenfußball-Ligen entstanden; so auch in Niederbayern. In Straubing baut die städtische Jugendarbeit seit 2014 den Spielbetrieb nach dem Prinzip von buntkicktgut auf. Geflüchtete Jugendliche sind in einem Straßenfußballteam aktiv. Zwei von ihnen haben inzwischen die Ausbildung zum School Football Worker absolviert und bieten offene Trainings an Grundschulen an.



Umsetzung

2013 hat die Jugendarbeit Straubing das Projekt IDEE ins Leben gerufen, dessen integrationspolitische Zielsetzung lautet, mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund für ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen und Organisationen zu gewinnen. Dazu wurden verschiedene Formate entwickelt, die den Jugendlichen helfen sollten, sich nach ihren Interessen einzubringen und die eigenen Stärken und Fähigkeiten zu entwickeln. Seit März 2017 ist IDEE eine Unterabteilung des Amtes für Soziale Dienste in der Stadt Straubing und soll alle jungen Menschen in der Stadt integrativ fördern.

Ein Projekt, das im Rahmen von IDEE ins Leben gerufen wurde, ist der Aufbau einer Straßenfußball-Liga. Das Konzept von buntkicktgut passte hierfür hervorragend, weil es auf die Eigeninitiative der Jugendlichen setzt, zur Übernahme von Verantwortung anleitet und dafür bewährte Qualifizierungsbausteine bereithält (siehe Info-Box, S. 54). Nachdem immer mehr geflüchtete Jugendliche nach Straubing kamen, war für die Straubinger Jugendarbeit klar, dass sie als Zielgruppe genauso infrage kamen wie Jugendliche mit Migrationshintergrund, die schon länger in Deutschland sind.

Ein Sozialarbeiter wurde mit buntkicktgut betraut und setzte zur Kontaktaufnahme vor allem auf **die offene und aufsuchende Jugendarbeit**. Im städtischen Jugendzentrum, im Skatepark und auf Bolzplätzen sprach er Jugendliche an

INFO-BOX**bunkicktgut: Selbstorganisation zählt**

Wer sich in der Straßenfußball-Liga als Teamplayer beweist und die Regeln einhält, kann mehr Verantwortung übernehmen. Dabei helfen neben projektbegleitenden Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen die Ausbildungsworkshops von bunkicktgut. Die Zielrichtung dabei: die Selbstorganisation der Kinder und Jugendlichen stärken.

Für die meisten der erste Schritt: **Schiedsrichter** werden. In zwei Schulungseinheiten, die mit einer schriftlichen Prüfungen, lernen schon 10-Jährige die wichtigsten Handzeichen und den Umgang mit Regelverstößen. Auch Kommunikation und Körpersprache zählen zum Ausbildungsprogramm. Danach dürfen sie Ligaspiele leiten und erhalten nach einer Probephase eine Urkunde und einen Ligapass. Alle offiziellen Schiedsrichter sind Mitglied im Ligarat, der für einen reibungslosen Ligabetrieb sorgt, Regeln festlegt und darüber entscheidet, wie mit Spielern und Mannschaften zu verfahren ist, die sich regelwidrig verhalten haben. Mitreden dürfen beim **Ligarat** alle teilnehmenden Kinder und Jugendlichen, stimmberechtigt sind nur die ausgebildeten Schiedsrichter.

Street Football Worker haben sich meist schon als Schiedsrichter bewährt und übernehmen nun kontinuierlich mehr Verantwortung für Jüngere. Dazu organisieren sie zu einer festgelegten Zeit ein offenes Trainingsangebot an einem zugänglichen Ort – das kann der Bolzplatz in einem Stadtviertel, aber auch ein Hinterhof sein. Das langfristige Ziel: ein festes Team aufbauen, das an der Straßenfußball-Liga teilnimmt. Ein Street Football Worker, der für seine Arbeit eine Aufwandsentschädigung erhält, hat daher eine verantwortungsvolle Reihe von Aufgaben zu managen. Die Kompetenzen dazu erwirbt er auf den Ausbildungsworkshops, die bunkicktgut jedes Jahr bundesweit an unterschiedlichen Orten anbietet.

Das Konzept der **School Football Worker** hat sich aus der „Street Football Work“ auf Quartiersebene entwickelt. Die Aufgaben sind vergleichbar, allerdings ist der Anknüpfungspunkt hier eine Schule und Schulsozialarbeiter begleiten das Projekt.

und lud zum regelmäßigen Kicken ein. So gelang es ihm, vor allem geflüchtete Jugendliche und junge Männer aus dem Irak, aus Somalia, Syrien und Afghanistan zu gewinnen.

Das Team trifft sich bis heute wöchentlich freitags ab 14 Uhr auf dem Sportplatz, im Winter in der Halle. Der Sozialarbeiter ist immer dabei – er leitet den Spielbetrieb mit an, versteht sich jedoch in einem weiteren Sinne als **Ansprechpartner für die Jugendlichen** und ist für ihre Fragen und Nöte da.

Die Teilnehmerschaft wechselt, was auch damit zu tun hat, dass viele geflüchtete Jugendliche und junge Männer durch Schule, Praktika und Ausbildung inzwischen auch anderweitig gebunden sind. Gleichwohl gibt es einen harten Kern von 20 bis 25 Jugendlichen, die regelmäßig kommen und aus dem sich die Ü15-Seniorenmannschaften rekrutieren, die recht erfolgreich in der niederbayerischen Straßenfußball-Liga kicken. Gespielt wird in der Liga, die 2017 fast nur aus Geflüchteten bestand, in Kleinfeld-Teams (je nach Platz vier bis fünf Feldspieler plus Torwart).

Als School Football Worker im Einsatz

Aus dem Kreis der Ü15-Fußballer rekrutieren sich die zwei geflüchteten Jugendlichen, die seit 2016 in zwei Straubinger Grundschulen als School Football Worker (siehe Info-Box) offene Trainings leiteten (zwischenzeitlich kam eine weitere Schule hinzu, Anfang 2018 ist es eine Schule, die beide Jugendlichen gemeinsam betreuen, da sie mittlerweile durch andere Verpflichtungen wie Berufsausbildung gebunden sind). Eine Schulmannschaft, die „Legends of Kick“, trat 2017 bereits bei der U13-Sommerliga in Niederbayern an, sie belegte am Ende sogar Platz zwei.

Verlässlichkeit und Teamorientierung sind eine Voraussetzung für die Aufgabe des School Football Workers. Die Jugendlichen müssen die wöchentlichen Treffen organisieren, die Teilnehmer/-innen sportlich voranbringen und die Mannschaft trotz unterschiedlicher Leistungsniveaus zusammenhalten. Auch Sponsoren gilt es zu organisieren, vor allem für gemeinsame Trikots, die fast unverzichtbar



sind, um den Zusammenhalt im Team zum Ausdruck zu bringen. Das alles kann der School Football Worker nicht ohne Netzwerk schaffen. Zu den Erfolgsfaktoren des Projekts zählen daher auch eine gute institutionelle Verankerung in den Schulen und die praktische Unterstützung durch Schulsozialarbeiter. Formale Hürden gab es für den Einsatz der geflüchteten Jugendlichen kaum. Sie mussten nur eine sogenannte „ehrenwörtliche Erklärung“ als Ersatz für ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis abgeben.

Langfristiges Ziel der Straubinger Jugendarbeit ist es, an allen Grund- und Mittelschulen ein buntkicktgut-Angebot mit School Football Workers zu etablieren.



Ergebnisse und Erfahrungen

Die geflüchteten Jugendlichen sind in ihrer **Aufgabe als School Football Worker** schnell angekommen. Sie sind sehr motiviert, gehen fürsorglich mit den Kindern um, stützen die Schwächeren und setzen Regeln durch, bei Bedarf auch mit Strenge. Dabei erleben sie sich oft zum ersten Mal seit ihrer Ankunft in Deutschland als selbstwirksam, erfahren **Achtung** und spüren, dass die Kinder sie als **Vorbild** ernst nehmen.

Das freie Training der Ü15-Mannschaft hat sich in Straubing als **beliebter Treffpunkt** etabliert und wird auch im Winter 2017/2018 rege besucht – weiterhin vor allem von geflüchteten Jugendlichen, zunehmend jedoch auch von einheimischen (vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund). Die Offenheit wird ernst genommen: Die Jugendlichen kommen ab 14 Uhr nach und nach in wechselnder Beset-

zung. Im Winter in der Halle ist Musikbegleitung wichtig, sie sorgt auch bei Turnieren für entspannte Stimmung.

Sprachliche Hürden spielen keine entscheidende Rolle: Beim Training der Ü15-Mannschaft ohnehin nicht, hier zählt das sportliche Spiel. Wenn es etwas zu klären gibt, dolmetschen die Jugendlichen untereinander routiniert in verschiedenen Sprachen. Die School Football Worker sprechen nach zwei bis drei Jahren in Deutschland schon gut Deutsch, besonders zeichnen sie aber ihr Einfühlungsvermögen, Gespür für Gerechtigkeit sowie die Fähigkeit zur Motivation der Kinder aus.

Das Antreten in der **Straßenfußball-Liga** ist für alle Spieler/-innen ein großer **Motivationsanreiz**. Allerdings muss eine solche Teilnahme auch organisiert werden, da, wie im Fall der Niederbayernliga auch Anfahrten zu entfernteren Spielorten nötig sind. Bei Heimturnieren gilt es einen Platz zu organisieren, vorzubereiten, Essen anzubieten. Ohne **hauptamtliche Begleitung** durch einen/eine Sozialarbeiter/-in lässt sich das kaum machen. Auch die **Einbindung der Eltern** ist daher für das Projekt hilfreich.

Die buntkicktgut-Schulangebote richten sich an **Jungen wie Mädchen** gleichermaßen, wenngleich die Jungen deutlich in der Überzahl sind. Die Erfahrung aus München zeigt zumal, dass sich langfristig getrennte Jungen- und Mädchenteams etablieren – auf ausdrücklichen Wunsch der Mädchen hin. In München gibt es eine Mädchenliga und auch Teams mit geflüchteten Frauen und Mädchen, die von weiblichen Street Football Workers gemanagt werden.



Der Umgang mit **Konflikten** ist ein wichtiges Thema in der Straßenfußball-Liga. Die Erfahrung von buntkicktgut zeigt, dass gerade die Selbstorganisation einen Weg eröffnet, damit umzugehen. Die klaren Regeln, die bei buntkicktgut gelten, haben die Jugendlichen selbst eingefordert und entwickelt. So werden Beleidigungen, Fouls und tätliche Auseinandersetzungen auf dem Platz mit Zeitstrafen, Platzverweis oder Spielsperren bestraft. **Sanktionen** greifen aber auch bei wiederholt unpünktlichem Erscheinen bei Turnieren oder wenn Pflichtaufgaben wie Tore tragen und aufräumen nicht übernommen werden.

Auch **ethnisch orientierte Konflikte** bleiben in der Straßenfußball-Liga nicht aus. So gerieten bei den buntkicktgut-Angeboten der Münchener Gemeinschaftsunterkünfte wiederholt Afghanen und Araber aneinander. Das legte sich in dem Maße, wie die Spieler einsahen, dass Fairnessregeln strikt und unabhängig von der Herkunft gelten und sie nicht mitspielen können, wenn sie sich nicht daran halten. **Kulturell bunt gemischte Mannschaften** tun ein Übriges, um solche Konfliktlinien aufzubrechen.

Eine besonders herausfordernde Rolle kommt bei der Klärung von Konflikten den **Schiedsrichtern** zu. Viele Jugendliche tun sich mit dieser Aufgabe zunächst schwer. Im Spiel müssen sie **schnell und fair entscheiden** und lernen, mit ihrer verantwortungsvollen Rolle umzugehen. Ein Obmann am Spielfeldrand kann bei neuen Referees helfen, diese unparteiliche Position zu bewahren und zu verteidigen.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Fußball hat eine starke integrative Kraft – diese Sportart verbindet Menschen aus aller Welt. Im gemeinsamen Spiel treten sprachliche, soziale und kulturelle Unterschiede in den Hintergrund.

Fußball ist Lernfeld für soziale Kompetenzen. Auf dem Spielfeld feiern Kinder und Jugendliche miteinander Erfolge, aber sie müssen auch lernen, mit Konflikten umzugehen. Nicht allen gelingt das gleich gut – der Umgang mit Frust und Aggressionen ist für viele Jugendliche nicht einfach. Pädagogische Fachkräfte können hier ansetzen. Als wirksam erweist sich ein Konfliktmanagement, das auf aktive Beteiligung der Spieler/-innen setzt und klare Regeln ebenso wie eine Kultur der Wertschätzung zur Grundlage hat.

Werte müssen gelebt werden. Wer bei buntkicktgut mitmacht, weiß: Hier ist jeder willkommen, egal welcher Herkunft, egal wie sportlich. Was zählt, sind Respekt, Freude am Spiel und die Bereitschaft, sich einzubringen. Rituale wie der Handschlag zum Spielbeginn und -ende, die Vergabe von Fairnesspunkten, die Verleihung eines Fairness-Pokals sowie Mitbestimmungsgremien wie der Ligarat machen diese Werte sichtbar. Alle Akteure – vor allem die Kinder und Jugendlichen selbst – sind aufgefordert, sie im Spielalltag zur Geltung zu bringen.

Empowerment als Schlüssel zur Integration. Ein wichtiges Prinzip bei buntkicktgut lautet, dass Jüngere von Älteren lernen. Diese werden dabei unterstützt, Verantwortung zu übernehmen, und erleben sich in ihrer Leitungsrolle als selbstwirksam. Für geflüchtete Jugendliche, die bedingt durch Vorgaben des Asylprozesses in einer Vielzahl von Abhängigkeiten feststecken, hat das eine besondere Bedeutung. Sie erfahren Respekt und Teilhabe und wirken als Multiplikatoren, indem sie für andere Kinder und Jugendliche, Vorbild sind.

Über Schulen gezielt Kinder erreichen. Durch die Kooperation mit Grund- und Mittelschulen hat sich die Straubinger Jugendarbeit mit buntkicktgut neue Wege zu jüngeren Zielgruppen eröffnet.

Infos und Materialien

buntkicktgut München: www.buntkicktgut.de

IDEe Straubing: www.idee-straubing.de



Intervention im Jugendzentrum: Vorurteile überwinden

Anbieter	Jugendzentrum GreenHouse (früher „Zoom“) Schrobenuhausen
Format	Begegnungen (Sport, Spiel, Kochen)
Zielgruppe	Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung
Themen	Vorurteile, Toleranz, Respekt



Idee

„Was wollen die überhaupt hier?“ Ziemlich **skeptisch** äußerten sich Jugendliche aus Einwandererfamilien, als sie in „ihrem“ Jugendzentrum Zoom junge Geflüchtete antrafen. Das war kurz nachdem im Sommer 2015 in unmittelbarer Nachbarschaft des Zoom eine Notunterkunft eingerichtet wurde und das Team vom Jugendzentrum Kontakt zu jungen Geflüchteten aufnahm. In der oberbayerischen Kleinstadt rumorte es da ohnehin, die „Pro Bewegung Bayern“ hatte schon im Vorjahr mobil gemacht gegen den Bau einer Moschee.

Zwei Jahre später – Mitte 2017 – ist die Lage kaum verändert: Die Notunterkunft ist zwar aufgelöst, stattdessen sind es nun zwei Sammelunterkünfte – eine Containersiedlung und eine umgebaute Grundschule – mit rund 200 Geflüchteten, die sich nur wenige hundert Meter entfernt von dem Jugendzentrum befinden. Auch rechte Bewegungen gibt es weiterhin in dem Ort. Eine Sache jedoch ist grundsätzlich anders geworden: Für die geflüchteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist das „Juze“ inzwischen ein zweites Zuhause. Wer geflüchtet ist oder nicht, spielt hier keine große Rolle mehr. Es sind Freundschaften entstanden, es wird gemeinsam gekocht, Billard gespielt und Sport getrieben. Aber auch die anderen Bewohner/-innen der Flüchtlingsunterkünfte, jung und alt, haben das Zoom als offenes Haus kennen- und schätzen gelernt. Viele schauen hier rein, suchen Rat und Austausch.

Der Weg dahin – von der Ablehnung zur Öffnung – hatte viel mit der Auseinandersetzung über Werte und dem Überwinden von Vorurteilen zu tun. Für das Team des Jugendzentrums war das oft eine **Gratwanderung**: deutliche **Grenzen** setzen gegen **Diskriminierung** und Menschenfeindlichkeit einerseits, **offen** sein für die Wahrnehmungen der Jugendlichen, ihre **Ängste** und **Unsicherheiten** andererseits. Die Arbeit und das Engagement des Teams waren und sind dabei von der Überzeugung getragen, dass ein Jugendzentrum einerseits ein exklusiver Ort für Jugendliche ist und bleiben muss, andererseits von einer Öffnung in die Stadtgesellschaft profitiert. So ist das Zoom seit der

Ankunft der Geflüchteten im örtlichen Helferkreis aktiv und hier gut vernetzt. Heute ist es ein vielbeachteter Akteur in Schrobenhausen, der Menschen über Generations-, Kultur- und Religionsgrenzen hinweg zusammenführt und fremdenfeindlichen Tendenzen in der Stadtgesellschaft etwas entgegengesetzt.

Wie diese **Öffnung** und wie vor allem die geflüchteten Jugendlichen das Jugendzentrum verändert haben, dafür steht sein neuer Name: GreenHouse. Eine Umbenennung war eigentlich nicht beabsichtigt, aber nachdem das Gebäude grün gestrichen wurde und die Jugendlichen, die zunächst überwiegend Englisch sprachen, es eben so benannten, war der Name im Raum und wurde von allen übernommen.



Umsetzung

2015, als binnen kurzer Zeit sehr viele Flüchtlinge in Deutschland unterzubringen waren, eröffnete die Erstaufnahmeeinrichtung in Neuburg in Schrobenhausen eine Zweigstelle: 70 Menschen – Erwachsene, Kinder und Jugendliche – erhielten in der Stadthalle ein provisorisches Dach über dem Kopf. Die Zoom-Mitarbeiter/-innen stellten sich bald darauf in der Notunterkunft vor und luden zu Aktivitäten ein, wie dem gemeinsamen Besuch eines Fußballspiels des FC Ingolstadt. Hier kam die „Stammklientel“ des Juze – mehrheitlich Jugendliche mit Migrationshintergrund – erstmals in Kontakt mit den geflüchteten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 25 Jahren.

Handlungsbedarf entstand, nachdem einige einheimische Jugendliche sich abfällig über die Geflüchteten äußerten. Dabei bemühten sie die gängigen **Vorurteile und Stereotype**: Die würden viel Geld bekommen, das anderswo fehlte. Sie würden Arbeitsplätze wegnehmen und Frauen belästigen. Auch ganz konkrete Beschwerden wurden laut: Der Billardtisch im Juze sei jetzt immer besetzt, dadurch könnten sie selbst nicht spielen. Die ablehnenden und diskriminierenden Äußerungen kamen vielfach auch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, was die Mitarbeiter/-innen im Jugendzentrum verwunderte.



Das Zoom-Team setzte in diesem Moment auf dreierlei:

- Sie konfrontierten die Jugendlichen mit der **Lebensrealität der Geflüchteten**. Dazu nahmen sie in den Anfangswochen, wenn sie in die Notunterkunft gingen, um geflüchtete Jugendliche persönlich zu besuchen im Juze abzuholen, immer Jugendliche aus dem Jugendzentrum mit.
- Zudem suchten sie konsequent das **Gespräch und die Diskussion** mit den Jugendlichen und machten dabei deutlich, dass sie diskriminierende und menschenverachtende Haltungen nicht akzeptierten. Dabei verwiesen sie auf die Regeln des Jugendzentrums als eines offenen, friedlichen Hauses, in dem ausgrenzende Haltungen nicht toleriert würden. Zugleich war es den pädagogischen Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen wichtig, die Unsicherheiten und Ängste der Jugendlichen ernst zu nehmen und zu thematisieren. In persönlichen Gesprächen ging es daher viel um die Jugendlichen selbst und ihre Erfahrungen. Dazu stellten die Mitarbeiter/-innen Fragen wie: Warum ist deine Familie nach Deutschland gekommen? Hast du selbst Diskriminierung erfahren?
- Schließlich sorgten sie für **gemeinsame Aktivitäten**, die die geflüchteten und einheimischen Jugendlichen zusammenbrachten – von Sport über Kochen bis hin zu Spieleabenden. Aber auch die Aufforderung, mitzuhelfen im Jugendzentrum, die für alle gleichermaßen galt, führte die Jugendlichen zusammen.

Weiter denken: Eltern einbeziehen, Stadt im Blick

Wichtig war dem Juze-Team im gesamten Prozess die **Einbeziehung der Eltern – auf beiden Seiten**: Einerseits galt es, den Eltern der langjährigen Besucher/-innen des Jugendzentrums die Angst zu nehmen, dass sich das Jugendzentrum durch die Kooperation mit der Notunterkunft zu ihrem Nachteil verändern würde. Andererseits haben die pädagogischen Mitarbeiter/-innen von Anfang an gezielt die geflüchteten Eltern einbezogen und ihnen vermittelt, dass das Zoom einen sicheren Ort für ihre Kinder darstellt und es in Ordnung ist, wenn sie dort allein hingehen. Damit sie sich selbst ein Bild machen konnten, wurden die Eltern zu bestimmten Angeboten eingeladen, etwa zum gemeinsamen Disco-Abend im Juze.

Nicht nur im eigenen Haus, auch in der Stadt setzte sich das Jugendzentrum dafür ein, dass eine **Auseinandersetzung mit Vorurteilen und diskriminierenden Ideologien** in Gang kam. So sorgte das Juze-Team in Zusammenarbeit mit dem Verein „Offene Türen“ dafür, dass die Ausstellung „Rechts – Total? Normal?“ nach Schrobenhausen kam, die vom Verein „München ist bunt!“ mit Unterstützung unter anderem des Migrationsbeirat München entwickelt wurde.



Ergebnisse und Erfahrungen

Die einheimischen Jugendlichen lernten bei ihren Besuchen in der Notunterkunft **aus eigener Anschauung** schnell, wie herausfordernd das Leben der Geflüchteten auch nach der Flucht ist. Sie sahen, dass sie in der Notunterkunft keine Privatsphäre, keine Aufenthalts- oder Spielräume, kein Internet und keine Möglichkeit hatten, ihre Babys zu baden. Die Essensversorgung lief über eine Cateringfirma, doch viele Geflüchtete vertrugen das Kantinenessen nicht. Das Zoom-Team wurde selbst aktiv. Es kochte Reis und brachte ihn in die Unterkunft – und die einheimischen Jugendlichen wussten plötzlich, dass es hier etwas zu tun gab und sie helfen konnten.

Die Gesprächsversuche der pädagogischen Mitarbeiter/-innen blockten die Jugendlichen zunächst ab und reagierten mit Phrasen und Halbwissen. In dem Maße aber, wie sie spürten, dass es **hier um sie ging** und ihre Ängste und Unsicherheiten nicht abgetan wurden, ließen sie sich auf eine Auseinandersetzung ein und waren bereit ihre Ansichten – Schritt für Schritt – zu hinterfragen. Dabei wirkten sich auch die zunehmenden Kontakte mit den geflüchteten Jugendlichen positiv aus. Es wurde deutlich, dass sie alle – egal ob mit oder ohne Fluchterfahrung – ähnliche Ängste haben: Da ist z. B. der hohe Erwartungsdruck von den Familien und zugleich die Sorge, diesen Erwartungen nicht gerecht zu werden.

Die Zoom-Mitarbeiter/innen stellten immer wieder klar, dass sie abfällige Bemerkungen über die Asylsuchenden nicht akzeptierten. Dabei brachten auch sie sich als Person ein, verdeutlichten ihre Überzeugungen und machten deutlich, dass man zwar **unterschiedliche Ansichten** haben kann, es aber **Grundwerte** gibt wie Solidarität, Menschenwürde, Gleichheit und die Ablehnung von Rassismus, die allgemeine Geltung beanspruchen.

Auch die geflüchteten Jugendlichen mussten lernen: Einige von ihnen taten sich zu Beginn schwer damit, dass der Chef im Juze eine Frau ist. Sie wandten sich bei Fragen ausschließlich an die Männer im Team. Die Leiterin setzte sich durch, forderte mit ihrem Auftreten Respekt ein und ging immer wieder allein, ohne männliche Kollegen, in die Flüchtlingsunterkunft, wo sie sich als Leiterin vorstellte. Ohne es explizit zum Thema zu machen, konnte sie sich so Akzeptanz verschaffen.

- Als **Eisbrecher** erwiesen sich die **Freizeitaktivitäten**, bei denen die Jugendlichen – ob geflüchtet oder nicht – sehr schnell spürten, dass sie viel gemeinsam haben. Das war beim Sport genauso wie etwa beim Freitagskochen, das es schon lange im Jugendzentrum gibt. Irgendwann boten syrische Jugendliche an, dass sie selbst gerne einmal kochen würden. Inzwischen ist das ganz normal und das kulinarische Spektrum ist um einiges internationaler geworden. Besondere Nähe hat zudem das **gemeinsame Essen** geschaffen.
- Eine integrierende Wirkung entfaltete auch die Grundregel des Jugendzentrums, dass alle Jugendlichen **mithelfen** müssen, damit der Betrieb läuft. Von Anfang an wurden die geflüchteten Jugendlichen hier selbstverständlich einbezogen. Alle konnten und mussten sich einbringen, halfen sich gegenseitig und entwickelten ein Verständnis für die Abläufe im Haus. Zugleich erfuhren die Jugendlichen durch die Erfüllung von Aufgaben Anerkennung.



Mit den Geflüchteten hat sich das Jugendzentrum verändert – es hat sich noch mehr zur Stadt geöffnet und entwickelt sein Programm flexibel in enger Rückbindung an die Jugendlichen. Dabei setzte das Zoom einen zuvor schon eingeschlagenen Weg konsequent fort. So organisiert der Seniorenbeirat bereits seit längerem im Juze monatlich ein Repair-Café, zu dem man Geräte zum Reparieren mitbringen kann. Die Jugendlichen übernehmen dabei das Catering. Inzwischen ist das Zoom ein **fester Anlaufpunkt auch für die Familien der Jugendlichen und andere Geflüchtete** geworden. Sie kommen regelmäßig vorbei, fragen nach Hilfe und holen sich Informationen, sind Gäste beim generationenübergreifenden Café International und haben dazu beigetragen, dass es im Zoom eine neue Veranstaltungsreihe gibt: die „Weltreise durch Wohnzimmer“, die sich an dem vielerorts praktizierten Konzept orientiert (mehr Infos siehe unter Infos und Materialien).

Eine grundsätzliche Schwierigkeit ließ sich zunächst nicht überwinden: Die eigentlichen Angebote des Jugendzentrums nahmen unter den Geflüchteten ausschließlich männliche Jugendliche wahr. Verschiedene Versuche, die jungen Mädchen und Frauen auch zum Mitkommen zu bewegen, scheiterten, während die Zoom-Leiterin auf der anderen Seite gern gesehener Gast bei den Teerunden der Frauen in der Flüchtlingsunterkunft war. Das pädagogische Team entwickelte aufgrund dieser Erfahrungen gemeinsam mit der Erziehungsberatungsstelle Schrobenhausen ein **exklusives Angebot** für alle Mädchen und jungen Frauen in Schrobenhausen – unabhängig von ihrer Herkunft. Sie treffen sich seit 2017 einmal pro Woche im Zoom, ihnen steht dabei ein Raum im Obergeschoss zur Verfügung, der für Männer tabu ist. Entscheidend war auch hier die Einbindung der Eltern:

Sie hatten das Jugendzentrum bereits als vertrauenswürdige Haus kennengelernt, aber auch als einen Ort mit vielen Männern. Daher war es wichtig, sicherzustellen, dass die Mädchen und jungen Frauen hier gut aufgehoben sind und unter sich bleiben können.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Eigene Erfahrungen helfen gegen Vorurteile: In dem Maße, wie die einheimischen Jugendlichen die Lebensrealität der Geflüchteten und einzelne Jugendliche kennenlernen, lösten sich ihre Vorurteile auf und wichen Erfahrungen. Diese waren stark genug, um auch gegenüber Vorbehalten und Vorurteilen, denen die Jugendlichen in ihrem Umfeld weiter begegneten, Bestand zu haben.

Auf Augenhöhe heißt auch Einlassen auf Haltungen, die nicht gefallen: Für die Mitarbeitenden des Jugendzentrums waren die diskriminierenden Äußerungen der Jugendlichen unakzeptabel. Dennoch ließen sie sich auf sie ein, hörten sich die Vorbehalte und Ängste an und vermieden es, die Jugendlichen zu verurteilen. Genau durch diese Haltung der Offenheit lebten sie demokratische Werte vor und konnten zugleich gute Gründe gegen die ausgrenzenden Einstellungen vorbringen. So waren sie für die Jugendlichen ein respektiertes Gegenüber und sogar Vorbild.

Wenn's drauf ankommt, Grenzen setzen: Das Einlassen auf andere Meinungen und Werthaltungen schließt nicht aus, dass es manchmal angeraten ist, Stellung zu beziehen und begründet nein zu sagen. Das haben die Zoom-Mit-

arbeiter in doppelter Weise getan: Gegenüber den Jugendlichen, die demokratische Grundüberzeugungen infrage stellten. Aber auch gegenüber den Jugendlichen, die, die sich schwer taten, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu akzeptieren.

Feste Regeln helfen: Alle müssen mithelfen, verschiedene Meinungen sind in Ordnung, aber Diskriminierungen werden nicht toleriert: Das sind Regeln, die im Jugendzentrum gelten und klar kommuniziert werden. Das sorgt für Transparenz und schafft eine Basis für einen fairen Umgang miteinander, auch bei unterschiedlichen Erfahrungen und Werthaltungen.

Gemeinsame Freizeitaktivitäten sind gemeinschaftsstiftend: Ob geflüchtet oder nicht – Jugendliche teilen als Jugendliche viel (was, wissen sie selbst am besten). Ob Sport, Musik oder auch Computerspiele – dabei geht die Scheu voreinander am ehesten verloren und geteilte Interessen, Vorlieben und Sehnsüchte kommen in den Blick.

Besondere Angebote für Mädchen und junge Frauen entwickeln: Grundsätzlich braucht der Aufbau von Vertrauen in der Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten Zeit und Geduld. Besondere Anforderungen stellen sich bei der Ansprache von Mädchen und jungen Frauen. Häufig sind die Vorbehalte der Eltern hier noch größer, ihr Kind aus der familiären Aufsicht zu entlassen. Zudem sind für manche gemeinsame Freizeitaktivitäten von Männern und Frauen unüblich, daher ist es hilfreich, exklusive Angebote für Mädchen und Frauen zu schaffen und dafür auch geschützte Räume zur Verfügung zu stellen.

Infos und Materialien

Weltreise durch Wohnzimmer:
www.weltreisedurch.de

Ausstellung „Rechts – Total? Normal?“:
<http://muenchen-ist-bunt.de/ausstellung/>



Integration beginnt beim Kennenlernen: Ein Stammtisch mit muslimischem Referenten

Anbieter	THW-Jugend Unterfranken
Format	Austausch und Diskussion
Zielgruppe	Jugendleiter/-innen
Themen	Umgang mit Vielfalt, Religionsfreiheit, Toleranz



Idee

Das Technische Hilfswerk (THW) hat in vielen Kommunen eine wichtige Rolle bei der Unterbringung und Erstversorgung von Geflüchteten übernommen. Die THWler standen dadurch von Anfang an in direktem Kontakt mit den Menschen, die aus Kriegs- und Krisengebieten nach Deutschland kamen und sich hier zurechtfinden mussten. Durch ihre Hilfe erwarben sie sich Anerkennung unter den Geflüchteten und sie hatten mit den vielen alltäglichen Fragen der Verständigung und des Miteinanders zu tun.

Durch diese Arbeit stellte sich auch die Jugendorganisation des THW die Frage, wie sie sich **für junge Geflüchtete** öffnen und diese für ein **ehrenamtliches Engagement** gewinnen könnte. Umgekehrt fragten Betreuungsstellen, die mit unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten arbeiten, beim THW (und anderen Jugendverbänden) nach Engagementmöglichkeiten.

Dieses Anliegen ist leichter formuliert als umgesetzt, stellte die THW-Jugend Unterfranken schnell fest. Offenbar gab und gibt es **Unwissenheit** und **Vorurteile** auf beiden Seiten: ebenso hinsichtlich der Bedeutung und die Aufgaben von Ehrenamt wie in Bezug auf (vermeintliche oder tatsächliche) Schwierigkeiten, Menschen „mit ganz anderen kulturellen Traditionen“ in die eigenen Reihen aufzunehmen.

Dabei ist die THW-Jugend Deutschland durchaus diversitätserfahren: Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind längst hier angekommen, die Organisation hat sich das Motto „tolerant – hilfsbereit – weltoffen“ gegeben und buchstabiert so ihr Kürzel T-H-W neu aus. Als Träger der freien Jugendhilfe will sie die Entwicklung der Jugendlichen zu starken, engagierten Persönlichkeiten unterstützen, das Bewusstsein für Demokratie stärken und ein Miteinander in Vielfalt fördern.

Eine wichtige Erkenntnis in diesem Prozess: Wir müssen **mehr übereinander wissen** und uns besser kennenlernen, um Berührungsängste abzubauen. Der bayerische Landesverband der THW-Jugend hat deswegen 2016 das Projekt

„Vielfalt in Bayern – das macht uns stark!“ ins Leben gerufen, das sich einer Stärkung der Willkommenskultur und interkulturellen Öffnung widmete. Die THW-Jugend Unterfranken hat im Rahmen dieses Projekts ihren Bezirksjugendstammtisch 2016 unter das Thema „Hilfe, mein Jugendhelfer ist Muslim ... Was nun?!“ gestellt und dazu einen muslimischen Referenten eingeladen. Dieser direkte Austausch mag naheliegend und selbstverständlich erscheinen, ist er aber nach wie vor nicht. Bewirken kann er indes sehr viel, wie dieses Beispiel zeigt.



Umsetzung

Der Bezirksjugendstammtisch der THW-Jugend Unterfranken findet einmal im Jahr statt und bietet Raum, um in lockerer Runde Themen zu besprechen, die Fortbildungscharakter haben. Zwischen 25 und 35 Teilnehmer/-innen kommen in der Regel – neben den Jugendbetreuern/Jugendbetreuerinnen, die die Leitung einer Jugendgruppe (bestehend aus „Junghelfern“) innehaben, auch Jugendsprecher/-innen, das heißt, die Vertreter/-innen der Kinder und Jugendlichen. Im Sommer 2016 in Würzburg erwartete die Gäste ein Referent, der aus erster Hand schildern konnte, wie es ist, als Muslim in Deutschland aufzuwachsen – und der die Religion praktiziert, die viele nur im Licht öffentlicher Debatten wahrnehmen.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde erläuterte der Moderator – in diesem Fall der Bezirksjugendleiter – die Regeln an diesem Abend: **keine Tabus**, jede Frage darf gestellt werden. Bewusste Beleidigungen oder Diskriminierungen werden jedoch nicht toleriert. Zunächst erhielt der Referent – ein junger Mann, dessen Familie aus Marokko stammt – die Möglichkeit, in einem einführenden Vortrag einige Grundlagen des Islams zu skizzieren, wie die fünf Säulen muslimischer Glaubenspraxis: Glaubensbekenntnis, Gebet, Zakat (Unterstützung Bedürftiger), Fasten im Ramadan und Pilgerfahrt nach Mekka. Er veranschaulichte dabei die **Vielfalt religiöser Haltungen** und Richtungen unter den Muslimen und machte deutlich, dass es „den Islam“ nicht gibt. So würden einige Muslime Alkohol trinken, viele andere es

ablehnen. Für manche Frauen sei das Kopftuch Ausdruck ihres Glaubens, für andere nicht. Auch auf die unterschiedlichen **kulturellen Einflüsse**, die den Islam in den verschiedenen Weltregionen prägen, wies der Referent hin. Sie hätten zur Folge, dass es mehr oder minder konservative Ausprägungen des Islams – aber auch des Christentums – gebe.

Für Muslime sollte die Mitwirkung im THW eigentlich eine naheliegende Beschäftigung sein, weil das zwischenmenschliche Helfen im Islam einen hohen Stellenwert besitze, so der Referent. Allerdings sei nicht in allen muslimisch geprägten Ländern das klassische Ehrenamt, so wie man es in Deutschland kennt, bekannt. Dies mache den Zugang schwieriger.

Während des Vortrags konnten die Zuhörenden sich jederzeit einschalten und Rückfragen stellen. Dabei erfuhren sie viel Neues und Vorbehalte relativierten sich. Da der Abend der THW-Jugend während des Ramadans stattfand, endete er mit einem gemeinsamen **Fastenbrechen**, dem „Iftar“, mit typischen Speisen. Im Anschluss gingen die Gespräche in ungezwungener Runde weiter.



Ergebnisse und Erfahrungen

„Integration beginnt beim Kennenlernen“, hält die THW-Jugend Unterfranken auf ihrer Website als Ergebnis des Bezirksjugendstammtischs fest: „Das bedeutet, dass wir uns **auseinandersetzen** müssen mit den einzelnen **Religionen** und mit den einzelnen Bräuchen jeder Religion.“ Auf diese Weise könnten gegenseitiger Respekt und Toleranz befördert werden und das Zusammenleben funktioniere besser. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden am Bezirksjugendstammtisch zeigen: Tatsächlich konnte die Gesprächsrunde mit dem muslimischen Referenten dazu beitragen, Vorbehalte und Unsicherheiten abzubauen. Der direkte Austausch und die Vermittlung von Wissen aus erster Hand haben dafür die Basis gelegt.

Als besonders positiv bewerteten die Teilnehmenden die **offene Atmosphäre**, die es erlaubt habe, jede Frage zu stel-

len. So war es auch möglich, Vorbehalte zur Sprache zu bringen, ohne gleich als islamfeindlich zu gelten. Der Referent antwortete sachlich und alltagsnah und vermied es, sich in eine Verteidigungshaltung in Bezug auf alle Ausformungen des Islams drängen zu lassen.

Dialoge mit Experten/Expertinnen eignen sich besonders gut, um voneinander zu lernen. Zudem sind sie relativ schnell zu organisieren. Die THW-Jugend Unterfranken ließ sich den Referenten vom Bezirksjugendring empfehlen (auch Jugendbildungsstätten und die Kirchen, die Erfahrung im interreligiösen Dialog haben, können bei der Referentensuche helfen). Er war weder Geistlicher noch Islamwissenschaftler, das ist auch nicht entscheidend, wenngleich gute Kenntnisse über den Islam eine Voraussetzung sind. Als wesentlich erwiesen sich die Bereitschaft zum Austausch sowie die Fähigkeit, ein junges Publikum abzuholen.

Ohne **Moderation** geht es nicht: Sie sorgt dafür, dass die Veranstaltung interaktiv und informativ bleibt (klassisches Vortragsformat vermeiden) und es nicht zu Belehrungen, Verletzungen und Diskriminierungen kommt.

Eine **vertrauensvolle Atmosphäre** ist hilfreich: Beim Bezirksstammtisch kannten sich viele Teilnehmer/-innen, das wirkte bereits vertrauensbildend. Gemeinschaftsstiftend und ein guter Übergang zum lockeren Gespräch war zudem das gemeinsame Essen am Ende, das als Fastenbrechen zugleich eine Brücke zum Thema des Abends schlug. Aber auch Raumgestaltung, Sitzordnung und Gruppengröße beeinflussen die Atmosphäre.

Eine wichtige Erkenntnis aus dem Kennenlernen: Auch wenn es gut ist, über unterschiedliche religiöse Haltungen Bescheid zu wissen und sie zu respektieren, so sind diese Unterschiede doch in der Regel nicht so fundamental, dass es nicht lohnt, ungezwungen **aufeinander zuzugehen** – vor allem unter Jugendlichen. Wichtig ist die Bereitschaft, sich auf jeden einzelnen Menschen neu einzulassen und nicht in Schubladen zu denken. Das heißt auch: auf Augenhöhe miteinander umzugehen.

Die THW-Jugend hat es ausprobiert: Sie organisierte nach dem Stammtisch ein **gemeinsames Bowling** mit jungen Geflüchteten und THW-Jugendlichen. Es wurden „gemischte“ Mannschaften gebildet, die nicht nur Bowling-Punkte zu ergattern, sondern auch andere Aufgaben zu lösen hatten. So sollte jede Mannschaft ein Kinderlied aus der Heimat eines geflüchteten Teammitglieds auswendig lernen und vorsingen. Das klappte erstaunlich gut, auch wenn eine Mannschaft mangels Erinnerung an ein Kinderlied aus Syrien gemeinsam „Alle meine Entchen“ auf Arabisch einübte und vortrug. Inzwischen sind in einigen Ortsverbänden der THW-Jugend tatsächlich junge Geflüchtete aktiv.

Nach dem Projekt „Vielfalt in Bayern – das macht uns stark!“ ist der bayerische Landesverband der THW-Jugend einen Schritt weitergegangen und hat in einem neuen Projekt neben der interkulturellen Öffnung die **Demokratiebildung** auf die Agenda gesetzt. Dabei geht es der THW-Jugend darum, für verschiedene Formen und Ursachen von Radikalisierung zu sensibilisieren und die Bereitschaft zu demokratischer Teilhabe zu stärken.



Wertebildung: Das lässt sich mitnehmen

Aufklärung wirkt gegen Vorurteile und Ängste. Es lohnt sich, mehr zu erfahren über das, was fremd erscheint. Dabei kann man feststellen: So verschieden sind wir gar nicht, schon gar nicht als Jugendliche. Auf der Basis lassen sich bestehende Unterschiede besser respektieren.

Wer sich auf Augenhöhe begegnet, kann nicht so viel falsch machen. Je mehr ich vorgebe, desto größer ist die Gefahr, dass ich danebenliege. Offenheit und Dialog wirken demgegenüber als flexibles Korrektiv. Je weniger hierarchisch eine Begegnung ist, desto eher können beide Seiten zum Ausdruck bringen, was ihnen wichtig ist, und so zu einer Balance der Bedürfnisse und Interessen beitragen. Missverständnisse sind trotzdem nicht vermeidbar – aber sie sind auch nicht dramatisch, wenn die Basis für Verständigung da ist.

Sensibilität ist gefordert. Unvoreingenommen – ohne Scheu – aufeinander zugehen heißt nicht, jede Sensibilität abzulegen. Im Gegenteil: Offenheit ist die Basis für sensibles Wahrnehmen. Auch das Wissen um die besondere Situation der Geflüchteten (und auch mögliche Traumatisierungen) trägt dazu bei.

Infos und Materialien

THW-Jugend: www.thw-jugend.de

THW-Jugend Bayern, Bezirk Unterfranken:
www.thw-jugend-bayern.de/unterfranken/

Umfangreiche Materialsammlung zu den Themen Migration, Flucht, Asyl und Vielfalt der THW-Jugend Bayern:
<http://ljby.thw-jugend.de/index.php?id=718>

Fazit und Ausblick

Gelingende Wertebildung vollzieht sich im Dialog, sie bleibt offen für Ihr Gegenüber und ist eine Einladung, sich in die demokratische, offene und vielfältige Gesellschaft einzubringen und sie mitzugestalten. Dies gelingt nur auf Augenhöhe und erfordert die Bereitschaft, sich auf andere Perspektiven einzulassen.

Wer Wertebildung betreibt, begibt sich deswegen in einen Prozess, der allen Seiten etwas abverlangt. So muss sich auch eine pädagogische Fachkraft zunächst über die eigenen Wertmaßstäbe klar werden, bevor sie eine Maßnahme zur Wertebildung mit Geflüchteten entwirft. Zu verstehen, dass alltägliches Handeln von Werten durchzogen ist und dass Menschen andere Menschen oft unbewusst nach den eigenen Werten beurteilen oder ihnen diese zuschreiben, erfordert Reflexion.

Wertebildung als Prozess zu verstehen, heißt auch, sich darüber bewusst zu werden, dass Werte nicht absolut gelten, sondern Ergebnis eines gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses sind. Sie sind wandelbar und auslegungsbedürftig. Das gilt selbst für die demokratischen Grundwerte, die sich erst ausbilden mussten in einem langen, schmerzhaften Prozess in Auseinandersetzung mit erlebtem Unrecht. Heute, in einer pluralistischen Einwanderungsgesellschaft, lohnt es sich, für sie zu werben. Denn sie gewährleisten individuelle Freiheit und weltanschauliche und kulturelle Vielfalt und legen so die Basis für ein friedliches, respektvolles Miteinander. Diese Werte, die als normative Regeln Eingang in die Rechtsprechung gefunden haben, können als Grundlage der Wertebildung verstanden werden. Darüber hinaus gibt es jedoch in unserer pluralistischen Gesellschaft sehr viele Werte, die nebeneinander bestehen oder mitunter auch miteinander konkurrieren — hier ist eine generelle Offenheit gegenüber unterschiedlichen Wertvorstellungen und Lebensstilen gefordert.

In der Arbeit mit jungen Geflüchteten wird der Wertebildung in der Regel besondere Bedeutung zugesprochen. Schnell kommt es dabei zu einer Schiefelage, aus der Annahme heraus, die einen hätten die vermeintlich richtigen Werte zu vermitteln und die anderen zu lernen. Ein Dialog auf Augenhöhe hat dann keine Chance mehr. Wertebildung basiert aber auf diesem Dialog: Es gilt, junge Geflüchtete als Menschen mit Potenzialen und nicht als Menschen mit Defiziten wahrzunehmen. Ihren Meinungen, Gedanken und Wahrnehmungen, Werthaltungen und Erfahrungen kommt Gewicht zu – es ist die besondere Leistung und Chance der Jugendarbeit, dem Raum zu geben.

Die in dieser Publikation vorgestellten Projekte verstehen wir als Anregung für diesen Wertedialog. Sie sind Vorschläge, wie man ins Gespräch kommen und wie eine wertesensibilisierende und wertebildende Praxis aussehen kann. Sie wollen Lust machen, etwas auszuprobieren, zu improvisieren, Debatten auszulösen, und fordern vor allem, beweglich zu bleiben: im eigenen Kopf und in der Umsetzung von Ideen. Entscheidend ist, dass Jugendarbeit aktiv und immer wieder neu auf junge Geflüchtete zugeht, um mit ihnen Aktionen und Projekte anzugehen. Erst wenn sie auf die Interessen von jungen Geflüchteten trifft und ihren Ideen und Werten Raum gibt, fördert sie ihre gesellschaftliche Teilhabe.

Literatur

- Bachhofer, Martin/Borkenstein, Wolfgang/Haupt, Moritz/Pfluger, Bettina/Stumm, Marion (2016): Junge Geflüchtete in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Chancen und Herausforderungen. <http://agjf.de/index.php/integration-inklusion.html> [12.12.2017]
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016): Das Bundesamt in Zahlen 2015. Asyl, Migration und Integration. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2015.html?nn=9121126 [12.12.2017]
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017a): Das Bundesamt in Zahlen 2016. Asyl, Migration und Integration. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.html?nn=9121126 [12.12.2017]
- BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017b): Aktuelle Zahlen zu Asyl. Ausgabe: August 2017. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-august-2017.pdf?__blob=publicationFile [12.12.2017]
- Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Unveränd. Nachdr. Tübingen 2007.
- BumF – Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (2017): 18 – und dann? Arbeitshilfe zur Beantragung von Hilfen für junge Volljährige. www.b-umf.de/images/Hilfen_fuer_junge_Volljaehrige_Arbeitshilfe_2017.pdf [12.12.2017]
- Deutscher Bundestag (2017): Drucksache 18/11540, 15.3.2017. Unterrichtung durch die Bundesregierung. Bericht über die Situation unbegleiteter ausländischer Minderjähriger in Deutschland. <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/115/1811540.pdf> [12.12.2017]
- Dexheimer, Andreas (2015): Flüchtlingskinder als Zukunftsthema für soziale Arbeit. www.jugendhilfe-oberbayern.de/fileadmin/dateien/drucksachen/pdf/fachtexte/2015-04-24_Abschlussvortrag_-_Flu__chtlingskinder.pdf [12.12.2017]
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. 7. Aufl. Frankfurt am Main 2001.
- Georgi, Viola B. (2015): Integration, Diversity, Inklusion. Anmerkungen zu aktuellen Debatten in der deutschen Migrationsgesellschaft. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung II/2015, 25–27. www.diezeitschrift.de/22015/einwanderung-01.pdf [12.12.2017]
- Hafeneger, Benno (2016): Wertebildung in der Jugendarbeit. Dynamischer außerschulischer Ort der Erziehung und Bildung. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland. Gütersloh. 169–187.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld.
- Kuchler, Barbara (2016): Kölner Kurzschlüsse. In: Soziopolis. Gesellschaft beobachten, 22.01.2016. <https://soziopolis.de/beobachten/gesellschaft/artikel/koelner-kurzschlusse/> [12.12.2017]

- Mediendienst Integration (2017): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.
<https://mediendienst-integration.de/migration/flucht-asyl/minderjaehrige.html>
[12.12.2017]
- Neue Deutsche Medienmacher (2017): Glossar für die Einwanderungsgesellschaft.
www.neuemedienmacher.de/wissen/wording-glossar/ [12.12.2017]
- Nünning, Ansgar (Hrsg.) (2008): Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4. Auflage. Stuttgart/Weimar.
- ProAsyl (2016): Anspruch auf Ausbildung: Informationen zur neuen Rechtslage für Geduldete. www.proasyl.de/news/anspruch-auf-ausbildung-informationen-zur-neuen-rechtslage-fuer-geduldete/ [12.12.2017]
- Rathje, Stefanie (2009): Der Kulturbegriff. Ein anwendungsorientierter Vorschlag zur Generalüberholung. In: Alois Moosmüller (Hrsg.): Konzepte kultureller Differenz (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, Band 22). Münster. 83–106.
www.stefanie-rathje.de/fileadmin/Downloads/stefanie_rathje_kulturbegriff.pdf
[12.12.2017]
- Schubarth, Wilfried (2010): Die „Rückkehr der Werte“. Die neue Wertedebatte und die Chancen der Wertebildung. In: Wilfried Schubarth, Karsten Speck, Heinz Lynen von Berg (Hrsg.): Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Bilanz und Perspektiven. Wiesbaden. 21–41.
- Schubarth, Wilfried (2016): Wertebildung in der Fachdebatte. Theoretische Grundlagen und pädagogische Konzepte. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Werte lernen und leben. Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland. Gütersloh. 17–60.
- Tegeler, Julia 2017: Orientierung durch Wertebildung: Werte lernen und leben in der Kinder- und Jugendarbeit. In: jugendhilfe, Heft 5, Oktober 2017, München. 491–497.
- Tegeler, Julia/Märtin, René (2017): Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh. www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/leitlinien-fuer-die-wertebildung-von-kindern-und-jugendlichen/ [12.12.2017]
- Treibel, Annette (2015): Integriert euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland. Frankfurt.
- UNICEF (2016): UNICEF-Lagebericht. Zur Situation der Flüchtlingskinder in Deutschland. Köln. www.unicef.de/blob/115186/de54a5d3a8b6ea03337b489816eaa08/zur-situation-der-fluechtlingskinder-in-deutschland-data.pdf [12.12.2017]
- UNICEF (2017): Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland. Köln. www.unicef.de/blob/137704/053ab16048c3f443736c4047694cc5d1/studie--kindheit-im-wartezustand-data.pdf
[12.12.2017]
- Uslucan Haci Halil (2013): Vom Wert der Werte in der Lebensführung: Andere Kulturen – andere Werte? In: Deutsches Rotes Kreuz e. V., Projektteam Wertebildung in Familien – Annegret Erbes, Charlotte Giese, Heribert Rollik (Hrsg.): Werte und Wertebildung in Familien, Bildungsinstitutionen, Kooperationen. Beiträge aus Theorie und Praxis. Berlin. 247–261. www.wertebildunginfamilien.de/wp-content/uploads/2014/12/Fachbuch.pdf
[12.12.2017]

- Willkommen bei Freunden (2017): Themendossier: Zugänge zur beruflichen Bildung für junge Geflüchtete. www.willkommen-bei-freunden.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/Themendossier_Zugaenge_zur_beruflichen_Bildung_final.pdf [12.12.2017]
- ZEIT (2017): „Wir sind nicht Burka“: Innenminister will deutsche Leitkultur. In: ZEIT ONLINE, 30.4.2017. www.zeit.de/politik/deutschland/2017-04/thomas-demaiziere-innenminister-leitkultur [12.12.2017]

Impressum

© Juni 2018

Bertelsmann Stiftung

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0
www.bertelsmann-stiftung.de

Verantwortlich

Julia Tegeler

Redaktion

Gesine Bonnet
Julia Tegeler

Autoren

Matthias Fack, Julia Jäckel, Manina Ott
Bayerischer Jugendring

Lektorat

Helga Berger, Gütersloh

Grafikdesign

Nicole Meyerholz, Bielefeld

Bildrechte

Seite 1 © Getty Images/iStockphoto/franckreporter
Seite 32 © Shutterstock/Rawpixel.com
Seite 36 © Rawpixel.com - stock.adobe.com
Seite 38 © Getty Images/iStockphoto/Courtney Keating
Seite 41 © Getty Images/iStockphoto/milicad
Seite 42 © Getty Images/iStockphoto/Courtney Keating
Seite 44 © Halfpoint - stock.adobe.com
Seite 47 © 88studio - stock.adobe.com
Seite 48 © Getty Images/iStockphoto/Martin Dimitrov
Seite 50 © Halfpoint - stock.adobe.com
Seite 52 © Galina Barskaya - stock.adobe.com
Seite 55 © Monkey Business - stock.adobe.com
Seite 56 © olly - stock.adobe.com
Seite 58 © Rawpixel.com - stock.adobe.com
Seite 60 © Shutterstock/Rawpixel.com
Seite 61 © Rawpixel.com - stock.adobe.com
Seite 62 © Shutterstock/Rawpixel.com
Seite 64 © Getty Images/iStockphoto/pixelfit

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Julia Tegeler
Project Manager
Programm Lebendige Werte
Telefon +49 5241 81-81512
julia.tegeler@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de